

Waldenburger Zeitung

(Waldenburger Fernsprecher 3)



Wochenblatt

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichhorn & Co., Communalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- u. Feiertagen. Bezugspreis vierteljährl. 16,80, monatl. 5,60 M. frei Haus. Postabonnement 18,00 M. Preis der 45 mm breiten Zeitung für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 1,00 M., von auswärts 1,50 M., Reklameteil 3,00 M., kleine Anzeigen 80 Pf.

Die Verschärfung der Kohlennot.

Washington und Schuldenausgleich.

Die angebliche Einladung Deutschlands.

Von unserem Berliner k-Mitarbeiter.

Aus Washington kommen immer neue Sensationen, aber sie klingen noch ein wenig nach „Programm“-Musik. Das Rüstungsproblem, mit dem man freilich nicht vom Fleck kommt, da eine Einigung über die pazifische Frage noch nicht in Sicht ist, während gleichzeitig Japan die Ausrüstung zur See und Frankreich die zu Lande sabotiert, tritt zurzeit wieder einmal vor dem Finanzproblem in den Hintergrund. Ursprünglich war berichtet worden, daß die von Frankreich und Italien angeschnitten werden sollte; aber der unermüdliche Harding hat das nicht abgewartet, sondern will, wenn die noch etwas unklaren und widersprüchlichen Meldungen aus Washington zutreffen, mit einem großzügigen „Reparationsvorschlag“ vor diese oder die nächste Konferenz treten.

Der Plan, nämlich die Streichung der alliierten Schulden untereinander, ist freilich nicht ganz neu, sondern derartige Anregungen sind schon vor einiger Zeit von London aus lanciert worden. Der Vorschlag der Washingtoner Regierung soll angeblich besehen gehen, daß diese ihre Forderungen an die Alliierten um 50 Prozent herabsetzen wolle, wenn England mit seinen Forderungen an die Alliierten in gleicher Weise verfährt. Wir haben schon früher betont, daß dies vielleicht der Weg oder wenigstens der erste Schritt zu einer Herabsetzung der Deutschland zugemuteten und eben schlechterdings nicht erfüllbaren Reparationen sein könnte; aber man wird gut tun, die Sensationsmeldungen aus Washington zunächst mit nüchternem Skepsis zu behandeln. Wird doch schon Dempfend bemerkt, daß diese Frage vermutlich nicht auf der jetzigen Konferenz, sondern auf einer späteren zur Verhandlung gelangen solle, zu der man dann Deutschland und auch Russland hinzuziehen möchte. Es wird also anscheinend schon eingelehnt, daß es eine verfehlte Taktik war, das Fell des Bären in absentia zu verteilen.

Die dem Präsidenten Harding zugeschriebene Anregung des fünfzigprozentigen Schuldenabzugs ist übrigens durchaus nicht von so weittragender Bedeutung, wie es beim ersten Anschein aussieht, wenigstens nach dem Maßstab der Reparationsforderungen. Die Vorschläge, welche die Union den Alliierten geleistet hat, betragen zusammen 8886 Millionen Dollars, wovon fast die Hälfte auf England, über ein Viertel auf Frankreich und beinahe ein Sechstel auf Italien kommen. Mit Hinzurechnung der unterdessen angelassenen Zinsen würden das nahezu 10 Milliarden Dollars und in Mark umgerechnet etwa 40 Milliarden Goldmark sein. Die Kriegsschulden der Alliierten an England betragen 1224 Millionen Pf. Sterling, wovon 556 Millionen auf Frankreich, 476,8 auf Italien und 103,4 Millionen auf Belgien kommen. In Mark umgerechnet würden das über 24 Milliarden Goldmark sein. Wenn von diesen Schulden der Alliierten an England und Amerika 50 Prozent gestrichen würden, so würde das einen Betrag von mehr als 32 Goldmilliarden ergeben, was aber nur einen verhältnismäßig geringen Teil der deutschen Reparationsschulden bedeutet, die bekanntlich 132 Goldmilliarden beträgt. Es bleiben also noch

mehr als 100 Goldmilliarden übrig. Und da liegen die Dinge denn so, daß es für uns im Grunde ziemlich Jack wie Hose ist, ob wir 100 oder 132 Goldmilliarden zu zahlen haben; denn wir können eben weder die eine noch die andere Summe jemals bezahlen.

Immerhin wird man es schon begreifen müssen, daß dieses Problem in Washington angeschnitten wird; denn man er sieht daraus die wachsende Einsicht der alliierten Staatsmänner, daß der Reparationswahn nicht ad infinitum fortgesetzt werden kann, wenn darüber nicht Deutschland und mit ihm Europa zugrunde gehen soll. Spricht doch aus Hardings Unregung die Erkenntnis, wie sehr sogar das goldgeschwollene Amerika darunter leidet. Trotzdem sträuben sich dort noch weite Kreise gegen einen solchen Schuldennachlaß, der, wie gesagt, nur den Anfang darstellen würde; denn es müßte ein weit tiefergehender Schnitt in die Deutschland ausgehalsten Reparationen erfolgen, wenn unser finanzieller Zusammenbruch vermieden werden soll. Die Dinge liegen aber so, daß jedenfalls vor der Aufbringung der Januar-Rate an eine Revision des Reparationsabkommen schwierlich zu denken ist, wie das ja auch aus dem Klatsch der Reparationskommission klar hervorgeht. Ob es gelingen wird, diese Zahlung zu leisten ohne völlige Verstörung unserer Währung — das neuzeitliche Sinken der Mark ist ein Menetekel für die Alliierten — wird ganz von dem Ausgang der Anleiheverhandlungen abhängen. Die dann notwendig folgende Erörterung der Reparationsrevision wird aber wiederum darauf eingestellt sein, inwieweit die Alliierten mit Frankreich fertig werden, das nach dem Worte Briands durchaus „der Soldat der Welt“ sein will (im Zeichen der Washingtoner Ausrüstung!) und zwar auf deutsche Reparationskosten!

Arbeitsbarer Stand der Kohlensversorgung.

Ohne Überschichten keine Rettung.

Essen, 26. November. Unter der Überschrift „Die katastrophale Entwicklung der Kohlenlage“ veröffentlicht die „Deutsche Bergwerkszeitung“ einen Artikel, in dem auf die Folgen hingewiesen wird, die sich aus der außerordentlichen Verschärfung der Kohlennot ergeben haben und noch ergeben müssen. Aus sämtlichen Industriezweigen häufen sich die Klagen über den Kohlemangel. Die Zementwerke und Papierfabriken werden in der nächsten Woche den Betrieb ganz oder teilweise stilllegen müssen. Die Bestrebungen, eine Erhöhung der Kohlenverzehrung herbeizuführen, scheitern vollständig, weil die Höchsen keinen Rots erhalten. Die Entente hat ihre Anforderungen an die Kohlsbelieferungen erhöht.

Auf der anderen Seite werden den deutschen Bergarbeitern seitens des Reichsarbeitsministers große Lohnverhöhungen zugestanden, ohne daß daran die Bedingung der Mehrleistung getroffen wurde. Das erwähnte Blatt fordert vom Reichsarbeitsminister unverzügliche Aufnahme von Verhandlungen zur Herbeiführung von Überschichten. Diese seien ohne besondere Vergütung in der Form der Wiedereinführung desachtundseitiges zu verfahren, zumal der deutsche Bergarbeiter schon heute hinsichtlich der Entlohnung unverhältnismäßig besser gestellt ist als die gesamten übrigen arbeitenden Volkschichten.

Zur Reichseisenbahn-Frage.

Berlin, 27. November. Zur Reichseisenbahn-Frage hört die Telegraphen-Union, daß die bisherigen Mitteilungen über die sogenannte Präsidialkonferenz, die der Reichseisenbahnamtminister nach München einberufen hatte, nicht zutreffen. An dieser Präsidialkonferenz hat eine große Zahl von Kapazitäten, die früher in leitenden Stellungen der Eisenbahnverwaltung tätig waren, teilgenommen. In der Debatte haben diese inaktiviven Herren das Wort ergriffen. Von ihnen hat sich die Mehrzahl für die Notwendigkeit einer Reform der Eisenbahnen in privatischem Sinne ausgesprochen, ein Standpunkt, der bestimmt auch von dem langjährigen Leiter der preußischen Staatsbahnen, Dr. von Breitenbach, vertreten wird. Die Versammlung war einstimmig der Meinung, daß diese Frage im Gegenteil auf das ernste zu prüfen sei. Zur Klärung des Widerstreits wäre es wünschenswert, wenn der Reichsverkehrsminister sich entschließen würde, die Niederschrift über die Münchner Sitzung zu verbreiten.

Stinnes' Bericht im Reichskabinett.

Berlin, 26. November. Das Reichskabinett beschäftigte sich heute vorzeitig mit der Frage des Kreditangebotes der Industrie. Nach der Sitzung gab Hugo Stinnes, der gestern abend in Berlin eingetroffen ist, dem Reichsstaatsrat und anderen Mitgliedern der Reichsregierung Bericht über seinen Aufenthalt in London und die Ergebnisse seiner Besprechungen.

Aus der Tatsache, daß Stinnes heute der Reichsregierung über seine Londoner Besprechungen Bericht erstattete, darf nach Ausführungen aus parlamentarischen Kreisen nicht die Schlussfolgerung gezogen werden, daß Stinnes doch in amtlichem Auftrage nach London gefahren ist. Es handele sich, so schreibt das „Berliner Tageblatt“, lediglich um den Bericht eines hervorragenden Wirtschaftlers, dessen Ansichten und Erfahrungen für die Reichsregierung von Interesse sind.

Besprechungen mit Rothchild.

Berlin, 25. November. Im Verein der Berliner Kaufleute hielt am Donnerstag Director Graemer einen Vortrag über das Reparationsproblem und die Frage der Kreditbeschaffung. Er führte u. a. aus:

Die Opposition gegen das ursprüngliche Kreditprojekt sei nicht von Stinnes ausgegangen. Er hätte vielmehr in einem Briefe erklärt, der Kreditschutz der Industrie müsse die Bedingungen ausarbeiten und sich bei der Ausarbeitung des Augenblicks würdig erweisen, der mit zu den größten der Geschichte zählen könnte. Der Kanzler hätte dann über den Kreditschutz nicht einverstanden. Herr Graemer wies in diesem Zusammenhang dann darauf hin, wie umso Ausfuhr von Monat zu Monat sich verringere. Das gelte in erster Linie für die Reparationsindustrie. Mit unserem wirtschaftlichen Zusammenschluß könne man wahrscheinlich schon im Frühjahr rechnen. Rohstoffe seien im günstigsten Falle noch bis Mai vorhanden.

Eingehend beschäftigte sich Graemer mit den Besprechungen, die zwischen Rothchild, deutschen Wirtschaftsvertretern und Mitgliedern des Kabinetts stattgefunden haben. Zunächst stand Rothchild das Industrieobjekt ausgedehnet. Als man dann aber Rothchild fragte, daß er und seine Freunde 12—15 Millionen Pfund aufbringen sollten, erklärte er, eine solche Summe könne höchstens für ein Jahr aufgebracht werden. In einer anderen Unterredung wurde erklärt, Deutschland brauche einen Kredit von einer Milliarde Dollars. Rothchild antwortete: Soviel freies Geld haben wir nicht in England und Amerika zusammen. Als man ihn darauf verwies, daß Deutschland nach dem Londoner Ultimatum jedes Jahr eine solche Summe aufzubringen hätte, antwortete er: Die Forderungen des Ultimatums sind ja auch ein kompletter Blödsinn.

Die deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen.

Schluss der Genfer Beratungen.

Genf, 26. November. (W.T.B.) Die erste Genfer Tagung der deutsch-polnischen Konferenz, die die vorläufigen Vorarbeiten zu erledigen hatte, nahm heute mittag ihr Ende. In der sehr kurzen Schlusssitzung wurde das Reglement der Konferenz, d. h. die Arbeitsteilung der weiteren Verhandlungen, gebilligt und von den Bevollmächtigten und dem Präsidenten unterzeichnet.

Hierauf hielt Präsident Calonder einen Vortrag an die beiden Abordnungen, in dem er die verständnisvolle und veröhnliche Zusammenarbeit hervor hob. Reichsminister a. D. Schiffer für Deutschland und Gesandter Olszowski für Polen dankten dem Präsidenten für die umsichtige Leitung der Verhandlungen. Wie bereits gemeldet, sieht die Sitzung vor, daß fast alle Kommissionen in Oberschlesien tagen. Heute erzählte man, daß Präsident Calonder sich vorübergehend, und zwar kurz nach Beginn des neuen Jahres, nach Oberschlesien begeben wird, da sowohl er wie auch die Bevollmächtigten beider Regierungen seitens persönlichen Besuch in dem interessierten Gebiete für unentbehrlich halten.

Die deutschen und die polnischen Bevollmächtigten werden bereits im Beginn der Arbeit der Unterausschüsse nach Oberschlesien geben. Ihr Sitz ist noch nicht festgesetzt und wird im wesentlichen von den Unterausschlagsmöglichkeiten abhängen. Für die Wahl der Verhandlungsorte der Unterausschüsse sollen allein sachliche Erwägungen maßgebend sein, so daß z. B. der Ausschuß für Eisenbahnen in Katowitz und der Ausschuß für Telefon- und Telegraphenweisen in Oppeln zusammengetreten wird. An diesen erwähnten Orten soll auch der Ausschuß sich selbst erhalten und erst dann nach Genf überseilen. Der Zusammenhang zwischen den Unterausschüssen und dem Präsidenten der Konferenz wird durch die Bevollmächtigten Schiffer und Olszowski aufrechterhalten. Sie sind verpflichtet, dem Präsidenten spätestens am 15. Januar 1922 den Abkommenentwurf zu unterbreiten.

Der endgültige Text des Abkommens wird, wie bereits gemeldet, in Genf aufgezeigt und unterzeichnet werden. Als rechtsgültiges Original gilt der französische Text, dem jedoch deutsche und polnische Übersetzungen, die von beiden Partien bezeichnet werden müssen, als Anlagen beigelegt werden.

Schiffer über das bisherige Ergebnis.

Genf, 26. November. Reichsminister a. D. Schiffer gab heute vormittag vor seiner Abreise aus Genf Sonderberichterstatter des Wolffschen Telegraphenbüros folgende Erklärung ab:

Bei aller Zurückhaltung, zu der uns unsere schwere Lage verpflichtet, müssen die deutschen Vertreter erkennen, daß sich die Verhandlungen in durchaus angenehmen Rahmen abgespielt haben. Vorurteilslose und Gnade, wie man sie leider in früheren Konferenzen erleben mußte, waren in keiner Weise zu verzögern. Zur Sache selbst möchte ich darauf hinweisen, daß die Konferenz keine eigentliche Entscheidung brachte und auch nicht bringen konnte, da die Lösung der vorliegenden Probleme den Unterausschüssen vorbehalten bleibt, aber die Persönlichkeit des Herrn Calonder, der seine Tätigkeit sichtlich im Sinne des Ausgleichs der Gegenseite und unparteiischer Geschäftsführung aufzuzeigte, dürfte viel dazu beitragen, eine Lösung der nicht wegzuwegenden Schwierigkeiten auf dem Wege gegen seitigen Einvernehmen herbeizuführen. Ich selbst — fügte Reichsminister a. D. Schiffer hinzu — bewußte mich im Verlaufe der Beratungen immer wieder darauf hinzuweisen, daß die Probleme, die uns auvertreten sind, nicht nur wirtschaftlichen Charakter tragen, sondern auch auf engste verknüpft sind mit dem Schicksal und den moralischen Interessen der Deutschen in Oberschlesien.

Reichsminister a. D. Schiffer schloß seine Erklärung mit Worten der Sympathie für Genf und die gärtliche Schweiz.

Der Arbeitsplan der Unterausschüsse.

Genf, 26. November. Die deutsch-polnische Konferenz erledigte heute ihre wesentlichen vorläufigen Aufgaben, d. h. die endgültige Ruffstellung des Arbeitsplanes, und kam dabei zu dem von deutscher Seite befürworteten Besluß, daß die Unterausschüsse ihre Sitzungen in Oberschlesien abhalten. Die Unterausschüsse — an Zahl 11 — werden sich in folgende Aufgaben teilen:

1. Eisenbahntreize;
2. Elektrizität und Wasser;
3. Währungsfrage;
4. Post, Telegraph und Telefon;
5. Zollwesen;
6. Kohle und Bergwerksprodukte;
7. die Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände;
8. Sozialversicherung;
9. Grenzverkehr;
10. Gesetzgebung, Privatrecht und Nationalitäts- und Wohnungsfrau;
11. Schutz der Minderheiten.

Alle diese Kommissionen treten am 9. Dezember in Oberschlesien zusammen, mit Ausnahme der Kommission für den Schutz der Minderheiten, die nach Genf berufen wird. Später soll noch eine Unterkommission berufen werden, welche die Funktionen der Gemeinsamen Kommission, das Schiedsgericht und die anderen zwischenstaatlichen Organe zu prüfen und die Ausführung des Abkommens zu sichern hat. Voraussichtlich wird diese auch in Genf tagen. In den Ausschüssen führt abwechselnd ein Deutscher und ein Pole den Vorsitz. Es wird dafür Sorge getragen, daß der Präsident der Konferenz, Calonder, über die Arbeiten der Ausschüsse auf dem Laufenden bleibt. Sie sollen ihre Arbeiten so früh fertigstellen, daß am 15. Januar 1922 die Konferenz der Regierungsbewollmächtigten wieder in Genf zu einer zweiten Tagung zusammenkommen kann. Die deutschen und

polnischen Bevollmächtigten werden dann dem Präsidenten ihre Vorschläge unterbreiten.

Wie die kurze, heute abend von der Konferenz abgegebene Mitteilung feststellt, wird der Text des Abkommens dann gemeinsam von den beiden Vertretungen und dem Präsidenten Calonder aufgestellt werden, wobei der Präsident darüber zu wachen hat, daß dieser Text dem Besluß der alliierten Mächte entspreche. Im Falle der Uneinigkeit zwischen den beiden Parteien soll der Präsident selbst den endgültigen Text festlegen.

Die Konferenzmitglieder sind für heute abend zu dem Leiter der Rechtsabteilung des Börsenbundes, von Hamel, zu Gast geladen. Die deutsche Abordnung reist morgen gleich nach der Sitzung nach Deutschland zurück.

Gesetzentwurf über Schutz der Mieter.

Der schon vor längerer Zeit angekündigte Gesetzentwurf über Mieterrecht und Mieteinigungsamts ist jetzt dem vorläufigen Reichswirtschaftsrat und dem Reichsrat zugegangen. Ausgabe des neuen Gesetzes soll es sein, den Mieter vor einer gegen seinen Willen erfolgenden Verbindung des Mietverhältnisses zu schützen, soweit sich dies unter Berücksichtigung der Wohnungsnöt mit den berechtigten Interessen des Vermieters vereinigen läßt. Mietverhältnisse sollen in Zukunft gegen den Willen des Mieters nur aus einigen wenigen, im Gesetz ausdrücklich genannten Gründen aufgehoben werden können. Die Aufhebung wird zugelassen, wenn

1. der Mieter oder ein Angehöriger seines Hauses stand oder Geschäftsbetrieb den Vermieter oder einen Hausbewohner erheblich belästigt oder den gemieteten Raum oder das Gelände durch unangemessenen Gebrauch erheblich gefährdet oder wenn er unbefugt einem Dritten den gemieteten Raum überläßt,

2. wenn der Mieter an zwei aufeinander folgenden Terminen den Mietzins oder einen erheblichen Teil des Mietzinses nicht bezahlt hat, falls er sich nicht etwa ohne seine Schuld in Unkenntnis über die Höhe des Mietzinses befindet hat,

3. wenn der Vermieter aus besondern Gründen ein so dringendes Interesse an der Wiedererlangung des Mietraumes hat, daß auch bei Berücksichtigung der Verhältnisse des Mieters die Boreihaltung eine schwere Unbilligkeit für den Vermieter darstellen würde. Die Absicht des Vermieters, den Raum selbst zu beziehen, soll allein die Aufhebung des Mietvertrages nicht rechtfertigen, damit soll vor allem verhindert werden, daß sich jemand durch Ankauf eines Hauses eine Wohnung verschafft. Wird das Mietverhältnis im Interesse des Vermieters aufgehoben, so hat der Vermieter dem Mieter die Nutzung zu erzeigen. Die Erfüllpflicht besteht nicht, soweit dem Vermieter bei Berücksichtigung der Vermögens- und Erwerbsverhältnisse der Vertragsteile ein Entlast nicht zugemessen werden kann. Dem wohlhabenden Mieter soll also gegenüber einem in weniger günstiger Vermögenslage befindlichen Vermieter ein Erfüllungsanspruch nicht bestehen.

Ist einer der durch Gesetz zugelassenen Gründe für die Aufhebung des Mietverhältnisses gegeben, so hat der Vermieter seinen Anspruch auf Aufhebung des Mietvertrages bei dem Amtsgericht durch eine "Aufhebungslage" geltend zu machen. Das Kündigungsrecht des Vermieters wird aufgehoben, für die Aufhebung eines Untermieterverhältnisses, z. B. in Bezug auf ein möbliertes Zimmer, genügt es, daß der Vermieter ein begründetes Interesse an der Wiedererlangung des Raumes hat. Die Erfüllung von Nutzungslosen kann der Untermieter nicht verlangen. Ist das Mietverhältnis lediglich deshalb aufgehoben, weil der Vermieter ein besonderes Interesse an der Wiedererlangung des Mietraumes hatte, so darf der Mieter aus den gemieteten Räumen zwangsläufig nur entfernt werden, wenn sich ihm ein unter Berücksichtigung seiner Wohn- und Geschäftsbetrifftes angemessener Erfahrungsräum gesichert ist. Erfolgt die Aufhebung aus einem der beiden anderen zugelassenen Gründen, so kann es, wie der Entwurf ausführt, dem Vermieter regelmäsig nicht zugemessen werden, den im Prozeß unterlegenen Mieter noch länger in dem Raum zu belassen. Zur Vermeidung von Härteln kann das Gericht jedoch auch in solchen Fällen ordnen, daß die Vollstreckung erst nach Sicherung eines anderweitigen ausreichenden Unterlauffens erfolgen darf. Die Entscheidung darüber, ob ein genügender Erfahrungsräum vorhanden ist, wird dem Mieteinigungsamts übertragen, das wegen seiner Verbindung mit dem Wohnungsmarkt und wegen seiner Kenntnis des Wohnungsmarktes hierfür als besonders geeignet angesehen wird.

Die Bestimmungen des neuen Gesetzes sollen sich auf Mieträume jeder Art, also nicht nur auf Wohn-, sondern auch auf gewerbliche und geschäftliche Räume beziehen. Der Forderung nach Belebung der Zwangswirtschaft für gewerbliche Räume wird nicht entsprochen. Die Bestimmungen gelten nicht für Dienstleute; für diese, die bereits nicht mehr dem Beschlagnahmerecht des Mieteinigungsamtes unterliegen, wird auch in dieser Hinsicht die Zwangswirtschaft aufgehoben. (Auch auf die Räume gemeinnütziger Bauvereinigungen soll das Gesetz keine Anwendung finden.) Die Anregung der Neubautätigkeit ist der entscheidende Gesichtspunkt.

In einem zweiten Abschnitt enthält der Entwurf Vorschriften über die Errichtung der Mieteinigungsamts und über das Verfahren vor diesen Amtern. Es sollen Mittstände beseitigt werden, die sich bei der jeweiligen Regelung ergeben und zu lebhafter Beschwerde aus Vermieter- und Mieterkreisen geführt haben. Vor allem wird die bisherige Unanfechtbarkeit der Entscheidungen des Mieteinigungsamtes bekräftigt. In Zukunft soll die Amturzung

einer Beschwerdestelle zugelassen sein. Die Beschwerde wird jedoch nur als Rechtsbeschwerde zugelassen, d. h. nur dann, wenn die Entscheidung des Mieteinigungsamtes auf der unrechtmäßigen Anwendung einer Gesetzesvorschrift beruht. Die Einrichtung der Beschwerdestelle ist der obersten Landesbehörde überlassen. Dabei ist nicht an die Schaffung neuer Behörden gedacht, vielmehr kann die obere Landesbehörde eine Verwaltungsbörde, das Landgericht oder ein höheres Gericht mit den Aufgaben der Beschwerdestelle betrauen, auch Vermieter oder Mieter an den Sitzungen teilnehmen lassen. Das Verfahren vor dem Mieteinigungsamts selbst wird vereinfacht. Unter gewissen Voraussetzungen können der Vorsitzende oder die Beisitzer Vorverhandlungen abhalten und selbst Entscheidungen treffen. Um die den Gemeinden durch die Einrichtung des Mieteinigungsamtes entzogene finanzielle Belastung zu vermindern, wird die Erhebung von Gebühren vorbereitet.

Weitere Vorschriften sollen die Unabhängigkeit des Vorsitzenden und der Beisitzer sichern. Die Amtszeit des Vorsitzenden muß mindestens ein Jahr betragen. Seine Absetzung ist nur aus Gründen zulässig, die auf die Entlassung eines nichtrechtmäßigen Beamten rechtfertigen würden. Für die Beisitzer gelten gewisse für die Schöffens gegebene Vorschriften, insbesondere sind sie in einer bestimmten Reihenfolge zu den Sitzungen heranzuziehen. Dem Mieteinigungsamts werden ferner stellungspolizeiliche Befugnisse eingeräumt.

Der neue Entwurf ist gedacht als notwendige Ergänzung des bereits dem Reichstag zugegangenen Reichsmietgesetzes, das gegenwärtig im Wohnungsausdruck beraten wird. Das Reichsmietgesetz soll die Frage der Mieten neu regeln, der jetzt fertiggestellte weitere Entwurf soll die übrigen Rechtsbeziehungen zwischen Mieter und Vermieter regeln.

Danzigs Übergang ins polnische Zollgebiet.

Danzig, 26. November. Am 1. Januar 1922 wird der Freistaat Danzig in das polnische Zollgebiet aufgenommen werden. Die bisherigen Zollgrenzen zwischen Danzig und Polen fallen weg. Dafür treten aber für Danzig die Sätze des polnischen Zolltarifs in Kraft, die so außerordentlich hoch sind, daß sie Danzig wie ein unerheblicher Wall vom deutschen Wirtschaftsgebiet abschließen.

Von Interessenten des Danziger Wirtschaftslebens sind an das Danziger Parlament und den Senat Eingaben gerichtet, in denen die Wirkung der polnischen Zölle auf zwei Branchen, den Schuhhandel und den Zettihandel, ausgelegt sind. Danach beträgt der Zoll bei einem Stand der polnischen Mark von nur 7 Pfg. für ein Paar Schuhe 100—250 M. für ein Paar wollene Socken mit einem Verkaufspreise von 24 M. über 30 deutsche Mark. Für ein baumwollenes Herrenhemd zum Preise von 30 M. beträgt der Zoll 54 deutsche Mark, auf einen baumwollenen Schirm zum jetzigen Verkaufspreise von 75 M. kommt ein Zoll von 98 deutschen Mark. Einen garnierten Damenhut von etwa 300 M. trifft der enorme Zoll von 4760 deutsche Mark. — Noch schlimmer liegt die Sache bei fertigen Bekleidungsstücken: auf einen wollenen Wintermantel zum jetzigen Verkaufspreise von 650 M. entfällt ein Zoll von 1087 deutschen Mark, auf einen Knabemütze von 375 M. 800 M. (deutsche Gold) Zoll. Bei einem Stand der polnischen Mark über 7 Pfg. erhalten sich natürlich diese in deutsche Mark umgerechneten Ziffern.

In den Eingaben wird darauf hingewiesen, daß es die Pflicht der Danziger Regierung sei, Garantien dafür zu schaffen, daß das gesamte Wirtschaftsleben des Danziger Kreises mit diesem Übergang in das polnische Zollgebiet nicht mit einem Schlag in eine Wirtschaftskatastrophe gestürzt wird.

Notlage und Reform der Hochschulen.

Berlin, 26. November. Der Hauptausschuß des Landtages beriet am Freitag abend über den Hochschuletat. Die Vertreter der sozialistischen Partei, Professor Kuno (Sog.), Dr. Weil (U. S.) und Dr. Weier (Kom.) brachten Beschwerden vor über die Dozenten, die noch immer Anhänger des alten Regimes seien, sich nicht auf die Republik einzustellen verstanden. Von allen Rednern wurde die schwere Notlage der Hochschulen anerkannt. Nicht nur Studenten, Privadozenten und Assistenz, deren Lage besonders bedauernswert ist, sondern auch die Professoren sind materiell schlecht gestellt.

Staatssekretär Becker legte die Vereitwilligkeit des Ministers zu, bei der nächsten Besoldungsordnung Abhilfe zu schaffen. Nur die Klage darüber, daß die Reform der Hochschule nicht in der erwarteten Schwere erfolge, verwies der Staatssekretär darauf, daß mehrere der von ihm vorgeschlagenen Reformen, z. B. die Schaffung von Fachverbänden, vorläufig auf den geschlossenen Widerstand der Universitäten gestoßen seien, und daß er entschlossen wäre, nur in engster Zusammenarbeit mit den Hochschulen zu reformieren.

Reichsknappschäftsgebet.

Berlin, 27. November. Der Entwurf eines vom Allgemeinen deutschen Knappschäftsverbande aufgestellten Reichsknappschäftsgebetes, an dem die Knappschäftsältesten- und Angestelltenvertreter mit den Bergwerksbesitzern paritätisch sowie Vertreter der obersten Bergbehörden und des Reichsarbeitsministeriums mitgearbeitet haben, ist nach mehreren Versammlungen nunmehr endgültig festgestellt worden, so daß er den gesetzgebenden Körperschaften vorgelegt werden kann. In einer größeren Versammlung Ende Oktober d. J. wurden noch einzelne zweckhafte Punkte eingehend erörtert und dabei beschlossen, über diese Fragen noch einen verstärkten partiativen

diktionsausschus zu hören, nachdem der Vorsitzende, Geheimrat Dr. Weidmann (Aachen), wiederholte Bemerkung, dass es darauf ankomme, sowohl die Ansichten der Arbeitgeber als der Arbeitnehmer in Übereinstimmung zu bringen. Diese Beratung hat am 24. d. Ms. stattgefunden, wobei vollkommene Einigung erzielt wurde. Der Reichsminister sowohl als der preußische Handelsminister stehen, wie man annimmt, dem Gesetzentwurf wohlwollend gegenüber.

Die Apanage für Karl den Treulosen.

Paris, 26. November. Die Botschafter-Konferenz hat vorgeeschlagen, dem König Karl eine jährliche Apanage von 25 000 Pfund Sterling zu bewilligen. Dieser Betrag wäre von Italien, Serbien, der Tschechoslowakei und Polen aufzubringen. Österreich und Ungarn seien nicht gehalten, sich an der Aufbringung der Apanage zu beteiligen, da diese beiden Länder durch die Thronenthebung ihres früheren Herrschers keine Vorteile erzielt haben. Wie aus Belgien gemeldet wird, werden Serbien, Rumänien und Tschechien eine Antwortnote an die Botschafter-Konferenz richten, in der sie auf den Reichtum der Habsburger in Ungarn hinweisen, der völlig ausreiche, um den Unterhalt des Königs Karl und seiner Familie zu sichern.

Eine dritte Lohnaktion der Beamten und Staatsarbeiter.

Berlin, 26. November. In den nächsten Tagen soll eine dritte Aktion der Beamten und Staatsarbeiter zur Erhöhung der Gehälter und Löhne angesichts der noch immer fortwährenden Zunahme beginnen. Der deutsche Beamtenbund hat am 23. d. Ms. die Spitzenorganisationen der Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten eingeladen, um über die Erhebung gemeinsamer Forderungen Beschluss zu fassen. Von den Unterhändlern soll dies mit der Regierung gegenüber die Notwendigkeit betont werden, die unteren und mittleren Gruppen der Beamten in ihren Bezügen wesentlich zu erhöhen, um gegenüber den jetzt geltenden Beziehungen der höheren Beamten einen Ausgleich zu schaffen.

Von besonderem Interesse ist die Mitteilung der Reichsgewerkschaften Deutscher Eisenbahn-Beamten und Arbeiter, die verlangt, dass die Beamten, wie es bereits einige Gruppen der Industriearbeiter getan haben, eine gleitende Gehaltsstufe verlangen sollen, um ihr Einkommen entsprechend der Indexziffer sofort der allgemeinen Wirtschaftslage anzupassen zu können. Ob die Gewerkschaften im Anschluss an die Forderungen der Beamten für ihre Mitglieder ebenfalls Lohnaussteigerungen fordern werden, ist im Augenblick noch nicht entschieden.

Locales und Kreisnachrichten.

Öffentliche Einrichtungen zur Ergänzung der allgemeinen produktiven Erwerbssozialfürsorge.

Zur Ergänzung der allgemeinen Erwerbssozialfürsorge ist man in einigen Städten — und zwar erstmals in Harburg — dazu übergegangen, besondere soziale Einrichtungen ins Leben zu rufen, um die unterschiedliche Fürsorge durch Ausübung der Allgemeinheit zugute kommender Arbeiten in eine produktive umzuwandeln. Die Förderung der Mittel erfolgt nach dem Harburger Vorbilde in der Weise, dass neben laufenden Zuwendungen der betreffenden Gemeinde und den Erfahrungen aus der unterstützenden Erwerbssozialfürsorge die Arbeitgeber und Arbeitnehmer Beamten und zur Befriedung freiwilliger nach der Arbeitsmengenzahl bezogen, dem Einkommen abgestufter Beiträge herangezogen werden. Die Bemühung der Räthe wird zumeist einem Ausschuss übertragen, in dem sowohl die Gemeinde, wie die beteiligten Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände vertreten sind. Die Verweigerung der Beteiligung an den von der Einrichtung durchgeführten Arbeiten schlägt in gleicher Weise, wie die Nichtannahme einer vom Arbeitsnachweis nachgewiesenen Arbeit den Anspruch auf die allgemeine Erwerbssozialfürsorge aus.

Wenngleich man auch mit dem sozialen Einrichtungen zugrunde liegenden Gedanken der Ablösung der finanziellen Unterstützung durch eine Arbeitsschaffung durchaus einverstanden sein kann, so wird doch ernstlich geprüft werden müssen, ob ein Weitergehen auf diesem Wege tatsächlich ratsam erscheint. Zweifellos handelt es sich bei der Erwerbssozialfürsorge um einen allgemeinen Konsort, dessen Belämpfung demgemäß auch mit Mitteln der Allgemeinheit zu geschehen hat. Davon kann aber bei örtlichen Einrichtungen bei vorliegenden Art in Folge der Freiwilligkeit der Beitragseistung keine Rede sein. Denn wenn die Kosten nach der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit auf alle Schülern zu verteilen, werden nur die sozialbedürftigen, sich ihrer Pflichten gegenüber den Erwerbslosen bewussten Arbeitgeber und Arbeitnehmer herangezogen. Der Gewerkschaftsbund der Angestellten (G. D. A.) hat daher seinen örtlichen Gliederungen die Anweisung gegeben, in allen Fällen, in denen die Bildung solcher Einrichtungen geplant ist, zunächst nochmals eine eingehende Prüfung der Frage zu veranlassen, ob der beabsichtigte Zweck nicht in anderer geeigneter Weise, insbesondere mit Hilfe der produktiven Erwerbssozialfürsorge des Reiches, durch Aufnahme von Anteilen usw. erreicht werden kann.

Kreditaktion und Schlesischer Landbund.

Der 3. Schlesische Landbundstag in Bielitz nahm einstimmig eine Entschließung an, in der es heißt: Die Industrie plant eine Kredit-Hilfsaktion für das Reich. Die Landwirtschaft ist

ihrerseits bereit, jede Hilfsaktion, die zu einer Gewinnung der deutschen Volkswirtschaft führen kann, tatkräftig zu unterstützen. Die große Hilfsaktion der deutschen Landwirtschaft ist die Produktion & sieigerung. Diese Hilfsaktion ist allen übrigen Aktionen durchaus ebenbürtig, ja als Maßnahme auf weite Sicht allen anderen überlegen. Oberste Pflicht des Reiches ist es, für die Landwirtschaftliche Hilfsaktion die Wege freizumachen, indem alle Hindernisse für die Stärkung der landwirtschaftlichen Produktion beseitigt werden. Hierzu gehört, die Sicherheit zu schaffen, dass die Steigerung auf das Höchstmass der Erzeugungssicherheit der Landwirtschaft gebracht wird und diese nicht durch Sozialisierungsvorläufe, Eingriffe in die Subsistenz oder steuerliche Überlastungen gefährdet wird; alle behördlichen Zwangsmassnahmen, die den landwirtschaftlichen Betrieb erschweren und beeinträchtigen, müssen fortfallen. Die Landwirtschaft muss die erforderlichen Mittel erhalten, da sie nicht mehr unmittelbarer, sondern mittelbarer Produzent ist.

* Zum Kampfe gegen den Bucher ergeht von der städtischen Preisprüfungsstelle die Aufrufung, an die laufende Bevölkerung in allen Fällen, in denen sie glaubt, zu hohe Preise gezahlt zu haben oder bemüht worden zu sein, umgehend Anzeige bei der Polizeiwache im Rathaus zu erstatten. Keiner der Anzelgenden braucht sich zu scheuen, da bei der Untersuchung der Sache keinerlei Namen genannt wird. Die Namen der Anzelgenden werden auf Verlangen streng geheim gehalten. Die Polizeiverwaltung hat eine eigene Abteilung für Gewerbe- und Handelsachen eingerichtet.

* Stadttheater. Der Schwanz "Die doppelte Wocke" erlebt am Dienstag seine Erstaufführung. Nachdem die Heiterkeit des 1. Oberettentenors Dr. P. Fritsch wieder behoben ist, konnten heute die Gesamtproben für die Operette "Wenn Liebe erwacht" wieder aufgenommen werden. — Die Aufführung des Schauspiels "Über den Wassern" findet Montag den 5. Dezember statt. — Eb. Pötter kommt Anfang Dezember zu einem zweimaligen Gastspiel nach Walbenburg. Zur Einladung kommt für das Gastspiel "Rausch" von Aug. Strindberg und "Gespenster" von Henrik Ibsen.

* Welt-Panorama, Altonaer Straße 34. Wiederum vermittelt uns dieses Kunstmuseum eine nicht nur an Naturschönheiten reiche, sondern auch vom geschichtlichen und geographischen Standpunkte hochbedeutende Serie: eine Reise von Griechenland nach Palästina. Aus der Fülle der Ansichten seien besonders die aus Athen, der Hauptstadt Griechenlands, erwähnt; sie zeigen uns die noch erhalten gebliebenen Bauwerke aus der alten griechischen Geschichte: die Akropolis, das Parthenon, die Propyläen, der Nike-Tempel, das Erechtheion und Theseion, die Karathaidenhalle, das Theater des Dionysos, das Olympion usw. Reizvolle Bilder gewähren uns die Ansichten von Patras, Piräus, Salomis, Athen, Megara, Smyrna, Bassa und der im Weltkriege so oft genannten Hafenstadt Saloniki. Religiöse Gefühle werden die Aufnahmen von den heiligen Stätten, wo Jesus geboren, gelebt und gestorben ist, Bethlehem, Jerusalem, Golberg usw., die den Schluss dieser hochinteressanten Serie bilden.

* Gottesberg. Verschiedenes. Die Mitglieder unserer Bergkapelle vereinigten sich am Freitag abend mit ihren Angehörigen im "Preußischen Adler" zum Fest. Hoboib Hettner leitete den Abend mit einer berührenden Ansprache ein. Humoristisch-musikalische Darbietungen und Tanz ließen die Zeit schnell vergehen. Die Fesimus stellte die Charlottenbrunner Badelapelle. — Der immer noch andauernde Wassermangel macht sich in unangenehmer Weise fühlbar. — Der Beginn des diesjährigen Weihnachtsmarktes ist auf Sonnabend den 10. Dezember festgelegt worden und endet am 24. Dezember, nachmittags 8 Uhr. Der Weihnachtsmarkt ist, als Schlesien noch unter österreichischer Herrschaft stand, unter dem 29. November 1738 von Kaiser Karl VI. als Privilegium dem "Bergstädtchen Gottesberg" verliehen worden. — Der Stenographenverein "Stolze-Schrey" feierte am Sonnabend im "Schwarzen Wolf" sein 20. Stiftungsfest.

Bunte Chronik.

Ein Überangebot von Dienstboten

wird aus — Dänemark meldet. Am 1. November war nämlich dort "Elstedag", das heißt Tagung für Haushalte, und dabei zeigte sich, dass dort die Dienstbotennot ein Ende hat, und doch das Angebot die Nachfrage weit überstieg. Die Ursache dieses Überschusses ist vor allem die schlechte Lage der Industrie. Viele Mädchen, die bisher in der Fabrik gearbeitet haben, sind arbeitslos geworden und suchen nun Hausarbeit. Die schlechte wirtschaftliche Lage bewirkt andererseits, dass viele Familien ihr Haushaltspersonal vermindernd, so dass auch die Stellen knapp geworden sind. Die Löhne sind stark gesunken. Während sie im vergangenen Jahre 80 bis 100 Kronen monatlich betrugen, ist jetzt der Durchschnittslohn 50 bis 60 Kronen.

Das Bild im Totenauge.

In einer amerikanischen Zeitung finden wir folgende aufsehenreiche Notiz: Die Endzeitung dieses Bildes im Auge eines Toten ist ganz dazu gemacht, uns zuerst tauschen und dann etwas frösten zu machen. Man denkt sich: Die Reaktion des Auges eines Toten betrachtet den Eintritt des zuletzt von ihm gezeigten Gegenstandes mit photographischer Treue! Ist der Betrachter, den der Tod hat, jem Mörder, so trägt das unglaubliche Opfer das Bild des selben auf seiner Retina: ein entsetzlicher Blattzeuge gegen den Mörder. Doctor Pollard, ein ausgezeich-

netter amerikanischer Arzt, veröffentlicht in der "Democratic Press" seine Untersuchung über diesen Gegenstand. Er hat gefunden, dass die "Todesblinde", die letzten Eindrücke auf der Retina, unter dem Mordstropfen wunderbar scharf, klar und genau sich darstellen. Es wird sofort bei einem Ermordeten, Namens Beardstoy, in Auburn, eine Untersuchung des Auges angeordnet, welche Dr. Sanford leitete. Der Bericht, welcher dieser dem Gericht abstattete, lautete folgendermaßen: Zuerst brachten wir das Auge in eine schwache Lösung von Atropin, welche die Erweiterung der Pupille bewirkt. Dann bewarben wir das Ende des Sehnervs mit dem Extrakt, worauf die Retina des Auges hervorquoll und hervorragend blieb. Jetzt wandten wir eine starke Linse an und erblickten eine rohe, vorwärtsgebeugte Gestalt eines Mannes in einem hellen Rock und neben ihm, gleichsam in der Luft angehängt oder schwebend, einen Stein. Das Auge war nicht unbeschädigt erhalten, das Bild daher unvollständig, was wahrscheinlich in der Loslösung des Sehnervs vom Gehirn seinen Grund hatte. Wäre die Untersuchung vorgenommen worden, ohne dass das Auge aus seiner Höhle entfernt worden wäre, so bleibt kein Zweifel, dass das Bild auf der Retina sich vollkommen erhalten hätte. Die verzogenen Umrisse und namentlich die jetzt unverleimbare Gesichtszüge des Mörders, welcher auch nach der Meinung des Leichenbeschauers durch einen Stein seinem Opfer den Schädel zerstört hätte, würden dies in klarer und deutlicher Weise gezeigt haben. Dieser Eindruck müsste ungeschärfer und bestimmt gewesen sein, als die Todesangst des Ermordeten zu einem viel heftigeren gemacht haben muss, wie ein solcher sonst empfangen zu werden pflegt.

Ein einträgliches "Grundstücksgeschäft".

Dass es möglich ist, auch ein fremdes Grundstück, an dem man nicht den geringsten Besitzanteil hat, zu verkaufen, haben in Berlin zwei Betrüger bewiesen, die sich Hans Glash und Otto Klähre nannten. Die Betrüger, die von der Kriminalpolizei gesucht werden, "verdienten" bei dem Geschäft nicht weniger als 200 000 Mark. Ein hiesiger Grundstücksmaler hatte ein Hausgrundstück im Tiergartenviertel zum Verkauf ausgeschrieben. Bei ihm meldete sich nun ein Mann, der sich Hans Glash nannte und erklärte, dass er im Auftrage der Firma Göhlisch u. Co., G. m. b. H., vereidete Grundstücksmaler in Hamburg, Breite Straße 24, das Haus für einen "Dr. Bräntel" aus Hamburg kaufen wolle. Zum Ausweis legte Glash eine Geschäftskarte der Firma Göhlisch vor. Der Maler zeigte ihm auch das Grundstück und über gab ihm außerdem alle erforderlichen Zeichnungen und Papiere. Hieraus ersah Glash, dass das Grundstück einem Herrn Klähre aus Preilitz bei Bautzen gehören. Nach einigen Tagen kam er wieder zu dem Maler und erklärte, dass nach erfolgter Rückzahlung das Grundstück so gut wie gekauft sei. Dann ließ er sich nicht mehr sehen. Dagegen wandte er sich jetzt an eine hiesige Grundstücksermittlungsgesellschaft. Hier stellte er sich als "Obersekretär Hans Glash" aus Bautzen, Schwager des Hauseigentümers Klähre in Preilitz, vor, und teilte mit, dass er den Auftrag habe, das Tiergartengrundstück seines Schwagers zu verkaufen. Eine Bombe, die ein Berliner Notar ausgestellt hatte, befürchtete die Angaben. Mit Hilfe einer zweiten Fälschung gelang es Glash, bei einem anderen Notar das Kaufgeschäft zum Abschluss zu bringen. Die Gesellschaft zahlte 200 000 Mark an. Der wirkliche Eigentümer Klähre wußte von diesem ganzen Vorgange vorerst nichts, er erfuhr von dem Verkauf seines Grundstücks erst dadurch, die Vermittlungsgesellschaft ihm den Abschluss des Geschäfts schriftlich mitteilte. Von den Betrügern fehlt vorläufig jede Spur.

Felix Philippi †.

Seinen 70. Geburtstag, den er am 5. August d. J. gefeiert, hat Felix Philippi nicht lange überlebt. Der Kunde von seiner schweren Erkrankung ist die seines Hinreichends unmittelbar gefolgt. Aus einer alten Berliner Familie stammend, widmete er sich zunächst dem Klavierstudium und erreichte eine ansehnliche Technik als Pianist; namentlich galt er auch noch in späteren Jahren als herausragender Interpret der Werke Wagner's, die er aus dem Gedächtnis spielte. Dann wendete er sich der Publizistik zu und wirkte etwa ein Jahrzehnt lang in München als Kritiker auf dem Gebiete des Theaters, der Musik und der bildenden Kunst. In seine Münchener Zeit fällt die erste deutsche Aufführung von Jönsens "Gespenster", die er im Stadttheater in Augsburg vor geladenen Gästen veranstaltete. Bereits während seiner Kritikertätigkeit schrieb Philippi zahlreiche Dramen. Sein Erstlingswerk "Der Abvoit" im Jahre 1885 brachte ihm einen schönen Erfolg, das zweite Stück, das Schauspiel "Daniela", wurde schon im königlichen Schauspielhaus in Berlin aufgeführt. 1891 überstieß er nach Berlin. Jahr für Jahr erschienen nun Dramen, die, zumeist von starker Aktualität und geschickt, an französisches Musical gewandte Mache auf der Bühne von rauher Wirkung waren, aber nur als theatralische, nicht als dichterische Erzeugnisse zu werten sind. Die bekanntesten sind: "Wohltäter der Menschheit" (1894), "Der Dornenweg" (1896), "Werwot's" (1897), "Das Erbe" (1898), "Das große Bild" (1901), "Das dunkle Tor" (1903). In letzter Zeit ist Philippi als Erzähler hervorgereten und hat als Schillerer Alt-Berlins viele Leser gefunden.

Wettervorhersage für den 29. November: Teilsweise heiter, teils schwachwindig, milder.

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: O. Münnig, für Reklame und Inserate: G. Andretz, sämtlich in Walbenburg.

Danksagung.

Herzlichen Dank sagen wir auf diesem Wege allen, die uns beim Hinscheiden meines lieben Mannes, unseres guten Vaters und Großvaters ihre Anteilnahme durch Wort und Schrift in so überaus tröstlicher und wohltuender Weise bekundet haben.

Insbesondere danken wir Herrn Vikar Bräuer, für seine liebevollen Worte am Sarge, den verehrten Hausbewohnern für die kostbaren Kranzspenden und ihr freundliches Mitgefühl, dem Handischen Männerchor für die freundschaftliche Teilnahme und erhebenden Gesänge, dem Turnverein von 1860 für das ehrende Geleit, der kirchlichen Gemeinschaft und allen lieben Freunden und Bekannten für die zahlreiche Beteiligung am letzten Gang.

Emilie Hoheisel, geb. Heinze.

Dr. med. **Hoheisel** und Frau.

Grubensteiger **Hoheisel** und Frau.
und drei Enkelkinder.

Am 21. November 1921 ist in unser Handelsregister B. Nr. 73 die Firma "C. H. Neumann Söhne, Gesellschaft mit beschränkter Haftung mit dem Sitz in Waldenburg i. Schl." eingetragen. Gegenstand des Unternehmens: Der Handel mit Eisen, Eisenwaren und sonstigen zu diesem Geschäftszweige gehörigen Gegenständen, insbesondere auch der Erwerb und die Fortführung des unter der Firma C. H. Neumann Söhne in Waldenburg i. Schl. betriebenen Eisenhandelsgeschäfts. Stammkapital: 1.000.000 Mark. Geschäftsführer: Kaufmann Friedrich Benedix und Kaufmann Max Hollmann in Waldenburg Schl. Der Gesellschaftsvertrag ist am 21. Oktober 1921 geschlossen. Die Gesellschaft wird, wenn mehrere Geschäftsführer bestellt sind, durch zwei Geschäftsführer, oder durch einen Geschäftsführer und einen Prokuristen, oder durch zwei Prokuristen vertreten. Die Gesellschaft wird für die Zeit bis zum 31. Dezember 1935 errichtet. Ihre Dauer verlängert sich nach Maßgabe des § 6 des Gesellschaftsvertrages.

Amtsgericht Waldenburg Schl.

Viehzählung am 1. Dezember 1921.

Am 1. d. Mts. findet eine Viehzählung statt. Sie erstreckt sich auf Pferde (ohne Militärpferde), Maultiere und Maulvieh, Esel, Kindvieh, Schafe, Schweine, Ziegen, Kaninchen, Federvieh und Bienenvölker. Die Zählung dient nur amtlichen statistischen Zwecken. Die Ausübung des Zählgeschäfts erfolgt durch ehrenamtliche Zähler.

Besonders hingewiesen wird auf § 4 der Bundesratsverordnung vom 30. Januar 1917, der wie folgt lautet:

Wer vorsätzlich eine Anzeige, zu der er auf Grund dieser Verordnung oder der nach § 2 erlassenen Bestimmungen aufgefordert wird, nicht erstattet oder wissenschaftlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark bestraft; auch kann Vieh, dessen Vorhandensein verschwiegen worden ist, im Urteil „für den Staate verfallen“ erklärt werden.

Waldenburg, den 25. November 1921.

Der Magistrat.

Säuglingsfürjorgestelle Dittersbach.

Die Säuglingsfürjorgestelle, die bei Einrichtung des Notlaatzettels im Juli d. J. ihren Betrieb einstellte, wird am 1. Dezember d. J. wieder eröffnet.

Die täglichen Sprechstunden der leitenden Schwester sind von 8—9 Uhr vormittags; gleichzeitig erfolgt die Abgabe der Lebensmittel.

Sprechstunden im Beisein des Arztes sind jeden Dienstag und Freitag nachmittags von 4—5 Uhr.

In der mit der Fürjorgestelle verbundenen Milchküche wird reinfertige Säuglingsnahrung für kalte und gesunde Säuglinge hergestellt. Anmeldungen auf Bezug der Säuglingsnahrung werden ab Montag den 28. 11. von 9—10 Uhr vormittags in der Fürjorgestelle entgegengenommen.

Dittersbach, 25. 11. 1921. Der Gemeindevorstand.

Neuhendorf.

Um genaue Kontrolle der steuerpflichtigen Hunde führen zu können, sind Hundesteuermarken von der Gemeinde angeschafft worden, und fordere ich die Hundebesitzer auf,

Dienstag den 29. November, vorm. von 9—12 Uhr, im hiesigen Gemeindebüro eine Steuermarke gegen Erstattung der 75 Pf. pro Mark betragenden Selbstkosten in Empfang zu nehmen. Die Marke ist dem Hunde umzuhängen. Wer seiner Hund ohne diese Marke herumlaufen lässt, wird bestraft.

Neuhendorf, 25. 11. 21. Der Gemeindevorsteher.

Hundesteuer.

Um genaue Kontrolle der steuerpflichtigen Hunde führen zu können, sind Hundesteuermarken von der Gemeinde angeschafft worden, und fordere ich die Hundebesitzer auf,

Dienstag den 29. November, vorm. von 9—12 Uhr, im hiesigen Gemeindebüro eine Steuermarke gegen Erstattung der 75 Pf. pro Mark betragenden Selbstkosten in Empfang zu nehmen. Die Marke ist dem Hunde umzuhängen. Wer seiner Hund ohne diese Marke herumlaufen lässt, wird bestraft.

Neuhendorf, 25. 11. 21. Der Gemeindevorsteher.

Stallung für 2 Pferde
per bald oder
1. Januar 1922 zu mieten gesucht.
Edeka-Einkaufsverein der Kolonialwarenhändler,
Waldenburg i. Schl., Freiburger Straße 8.

Bretter,

Tichte und Lanne, 20 mm stark, in normalen Längen sind von der Schneidemühle unseres Hans-Heinrich- und Marie-Schachtes in Waldenburg abzugeben.

Fürstlich Plessische Bergwerks-Direktion,
Schloß Waldenburg i. Schl.

Beim Finanzamt Waldenburg werden sofort

12 Schreibhilfen

zur vorübergehenden Beschäftigung eingestellt. Meldung im Finanzamt Altenstraße 231, Zimmer 13.

Ein böser Husten

hat böse Folgen!

Car. rein. Kendelhonig

in Gl. à 4.50 u. 8.— Mt.

Russischer Knöterich,

in Paketen à 2.— u. 3.50 Mt.

hindern jeden Hustenreiz.

Zimmer rein und fein in der

Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.

Künstliche

Zähne,

Plomben usw.

A. Tschöpe,

Dentist,

Waldenburg i. Schl.,
Kirchplatz 5, II.

Tel. 658.

Behandlung sämtlicher
Krankenkassen-Mitglieder.

Belohnung

erhält derjenige, der mir über den Verbleib meines gelbbraunen Dobermann "Lix" Nachricht gibt, bezw. denselben zurückbringt.

Schoepe,
Freiburger Straße 13.

Ölgemälde

aus der Sammlung meines verst. Mannes, als Weihnachtsgeschenk sehr geeignet, sieben preiswert zum Verkauf bei

M. Tatzelt,
Albertstraße 13, I.

Rot- und Weißwein - Flaschen

1/2 und 1/2 Größe,

kaufen

Gustav Seeliger,
G. m. b. H.

Täusche

meine Stube und Küche in
Waldenburg-Alstadt gegen 2
Stuben u. Küche in Waldenburg-Alt- oder Neustadt.

Mäller, Scheuerstr. 8.

kleine Anzeigen

(Seite 80 Pf.)

finden

in der

Waldenburger

Zeitung

zweckentsprechende
Verbreitung!

Große Ausstellung

schöner Papierausstattungen

die infolge günstigen Einkaufs

zum Teil noch sehr preiswert sind,
in meinem Oberlichtraume.

Günstige Gelegenheit für Weihnachtsgeschenke.

E. Meltzer's Buchhandlung,

Ring Nr. 14.

Allgemeine Ortsfrankenfasse
für die Stadt Waldenburg.

Ordentliche Ausschuß-Sitzung

Dienstag den 6. Dezember 1921,
abends 7 1/2 Uhr, im Gasthause "zu den drei Rosen" hier selbst.
Tagesordnung;

1. Geschäftsbericht.
 2. Abnahme der Rechnung für das Geschäftsjahr 1920.
 3. Erteilung der Entlastung.
 4. Wahl des Ausschusses für die Prüfung der Rechnung des laufenden Jahres.
 5. Festsetzung des Voranschlages für 1922.
 6. Satzungsänderung.
 7. Neuauflistung einer Dienstordnung für die Angestellten der Firma.
 8. Mitteilungen und Anträge.
- Die Ausschussmitglieder erhalten noch besondere Einladungen.
Waldenburg, den 26. November 1921.

Der Vorstand. Hackert.

Schuhmacher-Zwangszinnung Waldenburg.

Die Wahl zum Gesellenausschub

findet Mittwoch den 30. November, abends 7 Uhr, im Ausschank der "Stadtbrauerei" statt, wozu die Gesellen, welche bei Zinnungsmitgliedern in Arbeit stehen, eingeladen werden.

P. Faulde, Obermeister.

Volkshochschule.

Die Ausgabe der Bücher erfolgt von dieser Woche ab Mittwoch von 5 1/2—6 1/2 in der Geschäftsstelle der W. H. Als Ausweis ist die Mitgliedskarte, in Fällen, wo diese noch nicht zugestellt ist, die Hörerkarte mitzubringen.

Nur Mittwoch in Waldenburg.

Kaufe alte Zahngesäfte,

auch zerbrochene Teile, einzelne Zähne usw.

Zahle allerhöchste Berliner Preise, kein Zahn unter 20 Mt., Kopfnüsse die Hälfte, wenn der Zahn verwertbar ist.

Ankauf nur Mittwoch den 30. November 1921,
von 9—5 Uhr, im Hotel Goldene Sonne (Sonnenplatz),
eine Treppe, Zimmer 1.

Georg Gänßlein, Berlin.

Eisenbahnsahypläne sind zu haben in der
Geschäftsstelle der
Waldenburger Zeitung.

Ordentliches, fröhliges
Dienstmädchen

für 1. Dezbr. gesucht. Wo? sagt
die Geschäftsstelle d. Btg.

Stadttheater

Waldenburg.

Dienstag den 29. Novbr. 1921:
Erlaufführung!

Ein voller,

durchdringender Erfolg
an allen deutschen Bühnen!
So ein Schwank fehlt uns!

Die doppelte Adèle.

Schwank in 3 Akten.

Bei Vorbereitung:
Wenn Liebe erwacht.

Gastspiel Eduard Pötter.

Rausch.

Gespenster.

Waldenburger Zeitung

Nr. 278

Montag den 28. November 1921

Beiblatt

Entstaatlichung des Geldes.

Von Landgerichtsrat Dr. Saar-Ansbach.

Geld hat längst aufgehört, ein Selbstwert zu sein. Es ist zu einer staatlichen Einrichtung geworden. Geld ist das vom Staat durch Gesetz bestimmte Zahlungsmittel, das alle Schulden tilgt, alle Leistungen — insbesondere die Steuern und Abgaben — erfüllt. Deshalb ist die Substanz des Geldes bedeutungslos geworden, soweit es sich um den inländischen Verkehr handelt. Ein Geldzeichen — Papiergele — genügt hier durchaus. Anders im Auslandsverkehr. Hier reicht die Landesgesetzgebung nicht aus, ihren Zahlungskraft zu verschaffen."

In diesen Sätzen, mit denen der bekannte Politiker und Abgeordnete Herr Dr. Otto Arentz einen Zeitungsaufsatz, "Weltgold" eingeleitet hat, ist allerdings die tatsächliche Versetzung unseres Geldwesens zutreffend geschildert; das Geld ist tatsächlich zu einer staatlichen Einrichtung geworden. Das Tatsächliche ist aber nicht immer zugleich das Richtige. Es kann wichtig, ja schlecht und verwerthlich sein. Das Tatsächliche eines Zustandes ist nicht ohne weiteres eine Gewähr dafür, daß er auch gut ist. Wenn wir die Geschichte des Geldwesens überblicken, so gewahren wir, daß die Versetzung des Geldwesens in den modernen Staaten auf einem in die Jahrhunderte hinein sich erstreckenden Missbrauch der Einrichtung des Geldes durch den Staat beruht. Dieser hat seine Geldbedürfnisse mit dem Geldwesen verknüpft und es dadurch gründlich verdorben. Gefällige Theoretiker sind den Interessen des Staates beigegeben und haben, um seine Geldpolitik zu rechtfertigen, erklärt, daß Staate siehe das Recht der Geldschöpfung zu, Geld sei nur, was der Staat als solches bestimme. Dieses Dogma hat viele Anhänger gefunden; die juristische Theorie unserer Zeit wird von ihm beherrscht. Es hat sich aber als ein verhängnisvoller Verglaubenssatz erwiesen. Das Geld ist seinem Ursprunge nach ein Geschöpf des freien Verkehrs. Dieser, nicht der Staat hat es geschaffen; der Staat hat es nur vorgefundet. Er hat sich seine Herstellung angeeignet, Missbrauch damit getrieben und so die ursprünglich gute Beschaffenheit des Geldes zum Schlechteren verändert. Welches Unheil hat nicht die Staatsgewalt in früheren Jahrhunderten und jetzt wieder angerichtet, seitdem sie das Geldwesen an sich gerissen hat! Was wollen die Münzfälschungen einzelner Personen oder kleiner Banden bedeuten gegen die ungeheuerlichen, die Vermögen ganzer Volksteile zerstörenden Verbrechen, die sich schon Staatsmänner durch Geld- und Werteschriften haben zuschütten lassen? Sie verschwinden dagegen. Wäre doch das Geldwesen von den Zugriffen des Staates verschont geblieben! Wo der Staat seine vermittelnde, polizeilich überwachende und gerichtlich abhörende Tätigkeit überschritten und sich herausgenommen hat, Geld zu schaffen, hat er Unheil angerichtet. Darum muß eine Politik, die auf eine Gesundung des Geldwesens hinzielt und das "faule" Geld entscheiden will, die Entstaatlichung des Geldes zum Programm haben. Dem Staat muß seine angemachte Rolle der Geldschöpfung genommen werden. Die sogenannte staatliche Theorie des Geldes muß als eine der schäblichsten Irrlehren der neueren Zeit entlarvt werden. Der Staat soll sich in Geldsachen auf politische Funktionen beschränken; er soll den Verkehr gegen Münzverbrechen in weitestem Sinne sichern, ihn kontrollend und ohnend überwachen. Übernimmt er es, Geld herzustellen, so soll er dies nur als Vermittler tun, indem er damit eine Tätigkeit ausführt, die die einzige nicht oder doch nur mit Schwierigkeit selbst übernehmen könnte. Bescheidet sich jo der

Staat, übt er seine eingeschränkte Funktion gut aus, dann wird der freie Verkehr nur gutes Geld zu lassen. Denn wer wird, wenn er nicht von Staatswegen dazu gezwungen wird, sich Zahlungen in unterwertigen Scheidemünzen oder gar im Bettelgeld, dessen Einlösung unsicher ist, gefallen lassen? Ein jeder wird nur solches Geld in Zahlung nehmen, von dem er überzeugt ist, daß auch jeder andere es als Zahlung annehmen würde. Welches Geld erfüllt nun diese Anforderungen mehr als Münzen, die nach Metallart und Gewicht geprägt sind? Eine Silbermünze zu 10 Gramm ist dies überall in der Welt.

Erst das Metallgold nach Gewicht ist das wirkliche wahre Weltgold. Es setzt sich im Verkehr durch, nicht durch Staatszwang, nicht durch internationale Vereinbarungen, die doch wegen der Nichteinholbarkeit eines oder anderen Staates läufigkeit bleiben werden. Es bedarf nicht der Staatskrallen, um im Verkehr umzulaufen. Es setzt sich durch, einzig und allein vermöge seiner eigenen guten Eigenschaften, die es überall willkommen machen. Welch eine Ehre wäre es für einen Staat, der es unternehme, als erster solches Weltgold in Umlauf zu bringen! Sein finanzielles Ansehen würde dadurch in der ganzen Welt steigen. Es würde sich über die anderen Staaten, die noch an der verbotenen Geldmache lieben bleiben wollen, emporheben und durch sein Vorgehen diese schließlich nötigen, seinem guten Beispiel zu folgen.

schusses des Deutschen Industrie- und Handelskongresses, der dahin geht, die Reichsregierung zu erläutern, der Verordnung über die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe vom 5. Februar 1919 mit Rücksicht auf die Verschiedenartigkeit des Handelsgewerbes in den einzelnen deutschen Ländern den Zusatz hinzuzufügen: "Die Regelung und Verteilung der gesetzlich erlaubten Arbeitsstunden hat nach den örtlichen Verhältnissen durch die Polizeibehörden im Einvernehmen mit der Händlerschaft zu erfolgen."

Weiter fanden die vom Einzelhandels-Ausschuß des Industrie- und Handelskongresses angekommene Grundsätze für die Anwendung der Preisreibereiverordnung die volle Billigung der Versammlung. Insbesondere müsse der § 2 Preisreibereiverordnung vom 8. 5. 1918 eine Anwendung dahin erfahren, daß das durch ihn gewährleistete Recht der Bildung von Durchschnittspreisen für gleichartige Gegenstände gestattet, auch solche Waren in die Durchschnittskalkulation einzubeziehen, die zwar bereits fest gelauft sind, sich aber noch nicht am Lager befinden. Der Begriff "gleichartig" ist auf ganze Warengruppen zu erstrecken. Der Verband wird bemüht sein, durch ausslärende Mitteilungen an die Presse der in der Bevölkerung vielfach vorhandenen falschen Auffassung über die Preisbildung der Waren zu begegnen.

Großes Interesse erweckten die Mitteilungen eines Vertreters aus der Grafschaft Glatz über den anhaltenden Umfang, den der Ausverkauf der dortigen Geschäfte durch die Bewohner der Tschechoslowakei angenommen hat. Die zuständigen behördlichen Stellen sollen erachtet werden, daß hereinströmende Ausländer einzudämmen und die Geschäftsinhaber werden gebeten, an die Käufer nur geringe Warenmengen abzugeben.

Mit Entrüstung wurde davon Kenntnis genommen, daß deutsche Großhändler am Einzelhändler das Ansinnen stellen, Bezahlung in Frankenwährung zu leisten. Gegen ein solches Geschäftsgeboten soll mit allem Nachdruck Stellung genommen werden. Von der erfreulichen Entwicklung des Glasversicherungsvereins Schleiden a. S. nahm man mit Genugtuung Kenntnis. Der Verein zählt bereits 251 Mitglieder, an Brämen wurden 63 000 M. vereinbart, an Geschäftsbeteilungen sind 177 750 M. eingezahlt worden. Schadensfälle haben sich erst zwei ereignet. Mit Rücksicht auf die schwere Belastung, die die Gewerbetreibenden durch die Gewerbe steuern erfahren, wird sich der Verband dafür einsetzen, daß auch die Landwirtschaft stärker zu den öffentlichen Lasten herangezogen wird, und zwar soll auf die Einführung besonderer Gemeindesatzesteuer gedrungen werden, da die auf staatlicher Veranlagung beruhende Grundsteuer Bewertungsmaßstäbe enthält, die, aus dem Jahre 1861 stammend, für die heutigen Verhältnisse durchaus ungenügend sind.

Von einem Versammlungsteilnehmer wurde die Mitteilung gemacht, daß im Bezirk von Linz gerichteter Seite verucht werde, die Kaufleute für ein westdeutsches Inseratenunternehmen zu gewinnen. Es wurde der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß ein betätigtes Unternehmen nicht unterdrückt werden wird, da gerade von jener Seite alles versucht werde, um den selbstständigen Handel- und Gewerbetreibenden fast in jeder Beziehung zu unterdrücken. Weiter wurde ein Fall zur Sprache gebracht, in dem in der Reichswehr dem gemeinsamen Warenbezug durch Betreibung von Dienstfahrwerken Vorschub geleistet worden ist. Auch hiergegen wird der Verband auf Abhilfe Bedacht nehmen, und es soll erneut betont

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 28. November 1921.

Verband der Einzelhandelsvereine im Handelskammerbezirk Schleiden E. V.

Am 21. November fand in Frankenstein im Hotel "Drei Berge" eine Vertreterversammlung des Verbandes unter dem Vorsitz des Kaufmanns Krauß (Schleiden) statt, zu der 10 Vereine 16 Vertreter entstanden hatten.

Die Versammlung beschäftigte sich zunächst mit dem Vorentwurf eines Gesetzes über die Arbeitszeit und der Angestellten. Man sprach sich unter Betonung der ungünstigen wirtschaftlichen Lage Deutschlands grundsätzlich gegen eine gesetzliche Festlegung des Nichtarbeitsarbeitsstages aus. Sollte aber gleichwohl eine Neuregelung der Arbeitszeit erfolgen, so müßte der Einzelhandel unbedingt eine mindestens neunstündige Arbeitszeit fordern, da die Beschäftigung im Einzelhandel keine ununterbrochene und keine so anstrengende sei wie in den Fabriken, sondern vielfach nur in einer Arbeitsbereitschaft besteht. Von dem Gesetze müßten die Lehrlinge ausgenommen werden und deren Arbeitszeit in einem besonderen Gesetz über das Lehrlingswesen bezw. Jugendfürsorge geregelt werden. In der Einschränkung der Nebenarbeit durch die Angestellten gebe der Gesetzentwurf nicht weit genug, und es müßte die Nebenbeschäftigung der Angestellten nicht nur in ihrem oder in einem verwandten Berufe, sondern auch in jedem anderen Berufe verboten werden. Ein unbedingtes Erfordernis sei weiter, daß die Schulstunden der Fortbildungsschulen leinesfalls in die Geschäftsstunden fallen dürfen. Im übrigen trat der Verband bereit von der Handelskammer Schleiden in dieser Angelegenheit erstaunten Gutachten bei.

Der Entwurf der Reichsregierung bezw. Neuregelung der Sonntagsruhe wurde abgelehnt und einem Antrage des Einzelhandels-Aus-

Berliner Brief.

Von Richard Mann.

S. & H. Wer heute als Fremder nach Berlin kommt — und die Reichshauptstadt steht im Zeichen der Weihnachtsseinkäufe —, der kann sein blaues Wunder erleben. Mit Jago's Wort: Tue Geld in deinen Beutel! ist es allein nicht getan. Man muß daneben die nötige Schläue besitzen, um überhaupt in den gewünschten Gegenständen zu gelangen. Neuanmen wir aus Geratewohl ein paar sagen. Gegenstände des täglichen bezw. des Weihnachtsbedarfs, als da sind Schokolade, Zigarren, Zigaretten, Stiefel, Wäsche und ähnliche Sachen. Ja, es ist natürlich alles da, aber — z. B. die Schokolade. In der vorigen Woche setzte plötzlich die Angstzäufe in diesem lederen Artikel ein mit dem Erfolg, daß sein Preis in wenigen Tagen durchschnittlich 50 prozentige Aufschläge erfuhr. Wer die kleineren Schokoladengefäße unbedrossen abklappt, bekam die Praktiken noch mit 10,50 M. pro 100 Gramm. Heute kosten sie 16 M. Die großen Geschäfte aber hatten natürlich schon am folgenden Tage nur noch die teueren Packungen am Lager, da es ja noch immer jene Ecke von Zeitgenossen gibt, die die Konjunkturansichten und die billigere Ware aufstauen. Seinen so erging es uns mit den Zigaretten. Die Sorten für 2 M. stiegen in einer Nacht auf 3 M. usw., und nur ganz kluge Leute hatten auch hier den richtigen "Riecher" gehabt und sich rechtzeitig mit den vorhandenen alten Beständen eingedeckt. Den gleichen Klumpen erlebt man mit den Zigaretten. Die Sorten unter 40 Pf. waren wie mit einem Zaubererschlage verschwunden und wir werden sie ja auch angesichts der neuen Steuerbestimmungen auf absehbare Zeit

daraus nicht wieder zu kaufen bekommen. Auch in den Stoffgeschäften gab es eine noch nie dagewesene Hause. Sprünge von 375 auf 495 M. für das Paar waren innerhalb weniger Tage zu verzeichnen, und was die neuen Lieferungen um die eigentliche Weihnachtszeit herum kosten werden, darüber wagt man überhaupt nicht nachzudenken. Die Wäsche ist ein Kapitel für sich. Herrenfragen z. B. werden in den großen Geschäften nur flüchtig abgegeben, so daß es dem kaufmännischen Talent des einzelnen überlassen bleibt, auf welche listige Art und Weise er allmählich doch noch zu einem halben oder Dutzend kommt. Glücklich die Leute, welche viele Kinder und Hausgesinde haben. Sie lassen nach der begehrten Ware ganz wie in jüngst vergangenen Zeiten "anstecken", was sich übrigens auch bei den notwendigsten Lebensmitteln allgemein wieder empfiehlt, sofern man bis zu den Feiertagen die nötigen Mengen Butter, Margarine, Mehl, Zucker usw. beisammen haben will. Dabei steigen auch für diese Sachen die Preise noch von Tag zu Tag, so daß das neue Jahr höchstwahrscheinlich mit neuen Schätz- und Lohnforderungen einsetzen wird. Glücklich diejenigen, die sich da — wie dieser Tage die Berliner Stadtwälder — die Erdhügel gleich selbst und in dem nötigen Ausmaße bewilligen können. Mit den 360 000 M. Gejamigebot des Berliner Oberbürgermeisters z. B. läßt sich selbst in diesen schlechten Zeiten doch immerhin noch ganze Weile austrommen.

Um glücklichsten sind freilich nach wie vor die lieben Ausländer daran, die gerade in diesen trübsamen Tagen ganz Berlin überwintern und kaufen, nichts als kaufen. Alle Hotels sind von ihnen mit Besatz belegt, und besonders in den Luxusgeschäften sieht man neben ihnen kaum noch andere Kunden

Was man uns wehmäßig bereits vor Jahresfrist aus Wien meldete, daß nämlich der Einheimische allmählich wie eine komische Figur in diesen Geschäften erscheine, ist heute in Berlin ebenfalls Tatsache. Und es wird natürlich verlaufen, was das Zeug hält, unbekümmert um die Wahrung, daß dabei der deutsche Wirtschaftsbetrieb schließlich ohne Nachschub bleibe und in ganz kurzer Frist feiern müsse. Man sieht nur den augenblicklichen Vorteil und denkt mit Schrecken an die Gehalts- und Lohnzahlungen, die ja auch dann fällig werden, wenn man den Valutamärkte nicht absichert würdet.

Am Abend füllen dann diese angenehmen Zeitgenossen noch die Theater und andere Vergnügungsstätten, und besonders die Restaurants, deren Inhaber mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, sich durch möglichst großen Umsatz für den während der langen Streitzeit entgangenen Gewinn schadlos zu halten. Da sieht man denn auch gern über allerlei Unzuträglichkeiten und Mängel hinweg, den die mehr oder minder feindlichen Ausländer den Einheimischen bereiten. Man läßt sich besonders gern die unterschiedlichen Nationalhymnen von den Hotel- und Restaurantsäbeln vorspielen, bringt allerlei Cheers und Cœuvres auf das — ach so viel teurere — Österreich aus und benimmt sich im übrigen ganz so ungeniert wie seinerzeit gewisse deutsche Volksgenossen im Auslande, als die deutsche Macht die Kronen, Gulden, Dollars noch billig kaufen konnte und daraus der Wollrock und die Lodenhoppes ihre vermeintlichen Triumphen auf dem Platz, in der Rue de la Paix und auf dem Brodway feiern konnten.

Nebenbei veranstalten dann die Berliner Gerichte noch allerlei Sondervorstellungen mit dem "Neigen", den Nachzänzen der Cöly de Rheydt und ähnlichen

werden, dass Angehörige der Wehrmacht und Beamte, deren Besoldung zum großen Teil von den Gewerbe-
ständen ausgebracht wird, davon absehen müssten,
diese Stände durch eigenen Warenbezug zu schädigen.

Mit Bedauern nahm jedoch die Versammlung
davon Kenntnis, dass die Vorstellungen der handels-
kammer Schwerin, um den Erlass von Verordnungen
über Preisverzeichnisse und Preisschilder abzu-
wehren, nicht bei allen Gemeindebehörden von Erfolg
begleitet gewesen sind. Der Verband wird daher
weitere Schritte in Erwägung ziehen.

* Auszeichnung. Dem Lehrer Max Klein-
wächter von hier ist für sein schriftstellerisches Wirken
im Interesse eines deutschen Österreichs der
Schlesische Adler 2. Klasse verliehen worden.

* Wasserrohrbruch. Infolge eines abermaligen
Hauptrohrbruches in Holzenbach durch bergbauliche
Einwirkungen muss die Wasserlieferung heute einge-
schränkt werden. Die Reparaturarbeiten werden vor-
ausichtlich heute abend fertiggestellt sein, sodass in der
Nacht die volle Belieferung wieder erfolgen kann.

* Bund der Kinderreichen. Auf die vor einigen
Tagen ergangene Aufruforderung hin hatte sich im
Konfirmationszaal eine kleinere Anzahl von kinder-
reichen Eltern eingefunden und die Gründung einer
Ortsgruppe beschlossen. Von einer Vorstandswahl
wurde zunächst abgesehen, dagegen ein achtköpfiger
Arbeitsausschuss gebildet, der sich folgendermaßen zusammensetzte: Rechtsanwalt Gause, Friedländer
Straße 15, Eisenbahnsarbeiter Sellrich, Bahnhofstraße 12, Bergbaumeister Hoffmann, Brangell-
straße 4, Pastor Horster, Kirchplatz 4, Frau Schrift-
seiger Rudolph, Hermannstraße 23, Frau Berg-
mann Späher, Ober Waldenburg, Chausseestr. 30,
Sekretär Süßenbach, Seidtstraße 1, Witfrau
Eschampel, Baracke II. Sämtliche genannte Mit-
glieder nehmen jederzeit Beitragsabklärungen in ihren
Wohnungen entgegen. Außerdem können solche auch
im Anwaltsbüro Scheuerstraße 19, dem evangelischen
Kirchenbüro und im katholischen Pfarrbüro während
der Anstoßstunden erfolgen. Eine Versammlung in
größerem Umfang, in der dann auch der Vorstand
gewählt werden soll, ist für die nächste Zeit in Aus-
sicht genommen. Alle Witwer und Witwen mit drei
und mehr lebenden Kindern, und alle Eltern mit
vier oder mehr lebenden Kindern sind zum Beitritt
berechtigt. Die erhofften wirtschaftlichen Vorteile
können nur durch Massenschluss erreicht werden.

* Lebensversicherungen bis 30 000 M. steuerfrei!
Bei den Beratungen des Reichswirtschaftsrates über
die neue Versicherungssteuer gelangte ein Antrag
Mangel, Vertreter der Versicherungsangestellten im
Gewerkschaftsbund der Angestellten, zur Annahme,
wonach die steuerfreie Lebensversicherungssumme auf
30 000 M. und die steuerfreie Jahresrente auf 3000
Mark herauszusetzen ist, und weiter dienen den Le-
bensversicherungen steuerfrei zu lassen sind, die von
der Beitragspflicht zur Angestelltenversicherung be-
freien. Es muss erwartet werden, dass angesichts der
katastrophalen Geldentwertung und zur Erhaltung des
Spartriebes unserer Bevölkerung der Reichstag sich
auf denselben Standpunkt stellt. Trotz der schlechten
Finanzlage unseres Staates sollte die Regierung
überhaupt auf eine unsoziale Steuer, die ja nur den
Vororten trifft, verzichten, umso mehr, als der
Mehrrat mit 130 Millionen Mark jährlich ge-
schahrt wird, eine geradezu lächerlich geringe Summe
angesichts des auf 70–1000 Milliarden veranschlagten
Fehlbeitrages im Haushaltssystem.

* Grober Aufzug wird besonders in letzter Zeit
dadurch verübt, dass die Nachfrage der Ärzte
von Unbeleugten ohne jeden Grund in Bewegung
gesetzt wird. Es ist eine unverantwortliche, nicht
genau zu verantwortende Handlungsweise, den Arzt,
der durch seinen schweren, verantwortungsvollen Be-
ratungsbüro ohnehin stark in Anspruch genommen
ist, noch um das höchste Nachdruck zu bringen. Wie
soll sich der Arzt dagegen schützen? Lässt er die
Nachfrage beseitigen, dann haben diejenigen darunter
zu leiden, die in dringenden, schweren Fällen ih-

Scherzen, aus denen die Ausländer mehr und mehr
die Überzeugung gewinnen müssen, dass Berlin lang-
sam die große Antiklerikale der halben Welt ge-
worden ist, was sie auch ohnehin schon aus der Me-
jenzahl der Schnapschänken, Cabarets und Dienst-
erseben haben müssen— ganz zu schweigen von den
allabendlich gewisse Berliner Bühnen nach Tausenden
bewohnten Tanzdamen, die den Mangel jeglicher
Bekleidung nicht allein mit der zunehmenden Wechs-
und Kleiderneuerung entschuldigen können. Ver-
gebens verbricht man sich den Kopf, woher alle diese
jungen Mädchen kommen, und noch mehr darüber,
wohin sie gehen, wenn nach kurzer Blütezeit ihre
Kleider keine solche Burzuschätzungen mehr vertragen.
Vorherlich nimmt den Zeitgenossen auch die wach-
sende Zahl betrunken weißlicher Personen, oft ju-
gendlichsten Alters in dem abendländlichen Betriebe Ber-
lins, die neben den überall umherlungernden Dirnen
der Reichshauptstadt immer mehr das Aussehen
einer langsam aber sicher verwahrlosten Stadt ver-
leihen. Dazu kommen die Raub- und Mordtaten von
immer verwegenerem Einzelgängern, zu denen tragische
Selbstmorde alter guter Bürgersleute als erschüt-
ternde Gegenstücke sich gesellen, — wahrhaftig eine
Zeit, die jenen recht gibt, welche ihr Heil in der Flucht
von Berlin suchen und zu der die geplante, geradezu
ungeheuerlich anmutende Errichtung der gewerblichen
Steuern auch die großen Fabrik- und Geschäftsun-
ternehmen der Reichshauptstadt im kommenden
Frühjahr antreiben dürfte. Davon wird natürlich die
arg verhärtete "Provinz" sehr profitieren. Ob aber
gerade die edelsten Elemente darin das Reich be-
suchten werden, darf man angesichts der den Ber-
linern allseitig nachgetümelten besonderen Eigen-
heiten bis zum Beweise des Gegenteils wohl bezweifeln.

niger ärztlicher Hilfe bedürfen. Wie beobachtet wer-
den konnte, sind es zumeist junge angetrunkenen
Jungen, ja sogar auch Mädchen (!), die sich solche
"Späße" leisten. Die Nachtpolizei sei aus dieses ver-
werfliche Treiben aufmerksam gemacht; für jeden
rechtlich denkbaren, nüchternen Staatsbürger aber er-
wähnt die Pflicht, etwa beobachtete derartige Fälle
unmöglichlich zur Anzeige zu bringen.

* Die dritte Bundestagung des Deutschen Schut-
zunions findet zu Pfingsten 1921 in Ost- und West-
preußen statt. Sie ist so vorbereitet, dass die Teilnehmer
aus allen deutschen Gauen und aus dem Aus-
lande Gelegenheit haben, Ost- und Westpreußen genau
zulernen zu lernen. Das Programm sieht einen drei-
tägigen Aufenthalt in Königsberg mit Ausflügen
nach dem nördlichen und östlichen Ostpreußen vor.
Die Mitgliederversammlung und die jährlichen Be-
ratungen finden in Allenstein statt; Hauptgegen-
stand der Verhandlungen sind Fragen der Auf-
klärungs- und Werbearbeit. Am Pfingstsonntag fin-
det am Jakobsberg bei Allenstein in Form einer
großen volkstümlichen Feier, verbunden mit einem
Trachtenfest, eine Begrüßung zwischen den deutschen
Ostpreußen und den Vertretern der anderen deutschen
Gäste statt. Am Pfingstmontag geht es nach Marienburg;
Quartier für die Tagungsteilnehmer wird in den nahen Bauerndörfern gemacht. Für
Dienstag den 6. Juni ist die ursprünglich auf den 11.
Juli angesezte Einweihung des Volksbildungsinstitu-
tments in Aussicht genommen. Ein Empfang durch
den Regierungspräsidenten im großen Saal der
Marienburg bildet den offiziellen Abschluss der Bun-
destagung. Danach wollen die Deutschen Danziger
die Teilnehmer zu einem Besuch der Stadt und des
Freistaates einladen.

* Der Opern- und Operetten-Abend, den Lie-
sott und Conrad Werner am Donnerstag den
1. Dezember in der Aula der ev. Volksschule veran-
stalten, bringt eine Fülle der beliebtesten und berühm-
testen Opern- und Operetten-Darbietungen. Es seien
nur erwähnt: Carmen, Faust, Meistersinger (große
Fantasien für Viola d'Amour resp. Biosine) und die
Perlen aus Mignon, Zauberlöte, Don Juan, Wassen-
schmid, sowie den Operetten: "Fledermaus", "Zi-
geunerbaron", "Milado", "Spanische Nachtigall".
Mit den erhabensten Klängen, von Händel beginnend,
führt uns die Folge über grandiose Bravourarien
und zärtliche Mozart-Melodien zu den fröhlichsten
Operettenliedern von Leo Fall, Sullivan und Strauss.
Ganz besonders reizvoll wirken in den Vogeliedern
die meisterlichen Nachtigallen-Imitationen. Der über-
schaumende, muntere Auftritt aus der unver-
gänglichen "Fledermaus" macht mit seinem ein-
schmeichelnden "Duidu" den Schluss und wie bei die-
sem lustigen Seltrusch nimmt der Zuhörer einen
Farsch der schönsten Opern- und Operetten-Melodien
mitheim.

Aus der Provinz.

Breslau. Die Gagen-Verhältnisse am Stadt-
theater. Zur Erläuterung der Lohnbewegung unter
den Angestellten des Stadttheaters werden vom An-
gestelltenrat des Stadttheaters folgende Bissern, die
die bisherigen Bezüge kennzeichnen, mitgeteilt. Es
erhalten: Mitglieder des Balletts 1000 M. monatlich,
Chordamen 1100 M., Thorherren 1200 M., Orchester-
mitglieder 1200 bis 1270 M. Von ersten Solokräften
bezahlen: Soubrette 1250 M., jugendlich-dramatische
Sängerin 1500–2000 M., Koloratursängerin 1686–
2023 M., Oberspielleiter und Kapellmeister 2083 M.,
Kapellmeister 2750–3000 M., Tenorbuffo 2166 M. Nur
der Heldentenor hat 3333 M., die anderen ersten Ver-
treter dieses Faches bleiben unter 3000 M. Die
übrigen ersten Fachvertreter bezahlen Gehälter zwis-
chen 2083 und 2500 M. Die zweiten Fachvertreter
sind entsprechend geringer bezahlt (zwischen 1250 und
1900 M.). — Der Magistrat als Arbeitgeber hat sich
bissher zu diesen Bissern noch nicht geäußert.

Breslau. Verhaftung wegen Geheimbündelei.
Vorgestern sind einige Studenten hier verhaftet und
dem Richter vorgeführt worden wegen Gefahr des
politischen Zusammen schlusses in einer Organisation.
Was diese anlangt, hat der Untersuchungsrichter
in Offenburg erachtet, den Studenten Koppe festzu-
nehmen, der laut Befehlsblatt dem Untersuchungs-
richter vorgeführt und nach Karlsruhe transportiert
worden ist. Im ganzen wurden außer dem Ge-
nannten noch sechs Studenten festgenommen. Es sind
dies ein Bruder des sogenannten Koppe, zwei Frei-
herrn von Beditz und Neukirch, Bernhard, Rüdiger
und Nowak. Gegen diese liegt Verdacht der Geheim-
bündelei nach § 128 StGB vor. Die Festgenom-
menen wurden vorgeführt, weil die Ermittlungen
noch nicht abgeschlossen waren. Voraussichtlich wer-
den diese Ermittlungen in den nächsten Tagen zum
Abschluss gelangen und dann die Festgenommenen,
wenn die Gefahr beseitigt ist, wieder freigelassen
werden.

Freiburg. Das neue Notgeld. Die alte Uhren-
stadt Freiburg i. Br. gibt, wie wir bereits früher
berichtet, eine neue Gutscheinserie in dreißigbigem
Ausgabepreis heraus. Ausgabedatum September
1921. Der 10-Pfg.-Schein weist mit rauhenden und
dampfenden Fabrikschloten im unteren Teil des Stadtbildes
auf das rege industrielle Leben des Ortes hin.
Darüber schwebt ein Adler mit einer Uhr in den
Fängen. Von den fünf 20-Pfg.-Scheinen bringt der
eine das Bild der malerumwobten Stadt aus dem
Jahre 1700, der zweite das Brandung Glück vom Jahre
1774 mit dem Auspruch des Alton Triz: "Euch
 soll geholfen werden!", der dritte zeigt das heutige
Stadtbild, während die beiden übrigen wieder mit
Spinnweben und Webstuhl ühren und Regulatoren
auf Freiburgs Industrie anspielen. Vier 50-Pfg.-
Scheine endlich erinnern an Freiburgs herliche Um-

gebung mit farbenreudigen Bildern aus dem
Fürstensteiner Grunde und dem auf die vier Scheine
verteilten Anfang des Wandschlages "Wohlau", die
Luft geht frisch und rein, wer lange sitzt, muss ruhen,
den allerkönigsten Sonnenschein lässt uns der Himmel
schenken." Die Scheine werden an Sammler u. u.
zum Nennwert zugleich Porto abgegeben.

Meichenbach. Mit der Frage der Kartoffelver-
sorgung beschäftigte sich eine vom Landrat nach dem
Kreistandeshaus einberufene Versammlung, der die
Vertreter der größeren Gemeinden, Händler, Erzähler
und Verbraucher, die Abgeordneten unseres Kreises
bevölkerten. Nachdem sich der Landrat über die
Ursachen der Kartoffelnot, die Preisenwidderfuhrung und
die Maßnahmen zur Behebung der Kartoffelmangel
verbreitet hatte, ließ eine lebhafte Aussprache ein.
Da im Kreise die Landwirte weitere Kartoffeln in
folge der geringen Ernterückte schwerlich abgeben
können, müssen unbedingt Kartoffeln von auswärts
bezogen werden. In den einzelnen Orten — in Be-
tracht kommen besonders die Industriestädte Reichen-
bach, Langenbielau und Peterswalde — soll zunächst
festgestellt werden, wie hoch der Bedarf an Winter-
kartoffeln ist und im Anschluss davon unverzüglich mit
den Händlern in Verbindung getreten werden, die
notwendigen Kartoffelmengen zu beschaffen. In dan-
kenswerter Weise haben sich größere Kommunen bereit
erklärt, den Händlern zinslose Kredite zu ge-
währen.

Nürnberg. Verschiedenes. In der Hauptver-
sammlung des Vaterländischen Frauenvereins Neu-
nrode-Land wurde Frau Baumeister Berger als Vor-
standsname gewählt. Die Kasse weist einen Kassen-
bestand von 26 000 M. auf. Festgesetzt wurden
Leistungsauflagen für die Schwestern und für die Armen
der einzelnen Bezirke. — In der Versammlung
des Wiederkäubvereins wurde eine Siedlungsgenossen-
schaft gegründet, der eine Anzahl Mitglieder bei-
traten. — In der zu Ludwigsdorf gehörigen Kolonie
Harte wurde in der Nähe des Bahnhofs auf der
Wiese ein toter Mann gefunden. In der Leiche wurde
der Arbeiter Rosenberger aus Kunzendorf erkannt, der
am Herzschlag verschieden sein durfte.

Hirschberg. Ein Liebesdrama hat sich in Pe-
tersdorf im Riesengebirge ereignet. Im Mühlgraben
wurde die Leiche eines 25 (!) Jahre alten Landwirtes
gefunden, mit einer 43 (!) Jahre alten Landwirtsführer-
witwe gefunden. Zwischen beiden bestand ein Be-
ziehungsverhältnis. Der Mann hatte seine Erfahrungen
verbaut und fand keine passende Arbeit, sodass die
Tot aus Verzweiflung verblieben sein dürfte. Man
hatte an dem betreffenden Weide lautet
Schrein der Frau gehört, sodass anzunehmen ist, dass
sie von ihrem Geliebten gewaltsam mit ins Wasser ge-
zogen worden ist.

Reichenbach. Die Reichsbank-Nebenstelle um fast
eine halbe Million Mark betrogen. Einer Firma
in Mittelschlesien wurden von unbekannter Seite
51 Wagenladungen mit je 15 Tonnen Kartoffeln an-
geboten, wofür von der Reichsbank-Nebenstelle in
Reichenbach die Summe von 640 000 M. ausgeschüttet
wurde. Zusätzlich verfügte die Bank nicht
über eine so hohe Summe, sodass zunächst 200 000
Mark und dann 240 000 Mark auf das Kreditiv
gezahlt wurden. In der Zwischenzeit stellte es sich
jedoch heraus, dass die zur Verlage gelangten Dupli-
kat-Buchstrier mit gefälschten Stempeln versehen
waren. Die Ermittlungen führten auf die Spur
eines Arbeitslosen Max Freier, der mit einem ge-
wissen Erwin Habicht aus Breslau neben Eisen-
bahngitterstäben im großen auch einen schwungs-
haften Handel mit Banknotenpapier für falsches
Geld betrieb. Als Führer der ganzen Bande wurde in
Berlin der Tscheche Oberstir verhaftet, der in zahl-
reichen Städten Ostdeutschlands besondere Schieber-
zentralen unterhielt und auch ein Absteigermatier in
Berlin befasst. Als weitere Hauptbeteiligte wurden
die Gütermäuler Hohmann aus Dessau und zwei
andere Schieber verhaftet. Von den von der Reichs-
bank-Nebenstelle gezahlten 440 000 Mark wurde bei
familienlichen Verhafteten nichts mehr vorgefunden.

Sport und Spiel.

Waldenburger Sportverein.

Sportfreunde I und W. S. V. I standen sich am
27. November 1921 im Entscheidungsspiel um die
Gaumeisterschaft der A-Klasse gegenüber. Sport-
freunde erringt das erste Tor. Bald darauf scheidet
ein Mann von W. S. V. aus. Trotzdem wird ein
schneller Kampf geführt. Nach Halbzeit zieht W. S. V.
gleich. Mit 1:1 endet das Spiel nach regulärer
Zeit. Doch um 2X15 Minuten muss weiter gespielt
werden, um zur Entscheidung zu gelangen. W. S. V.
zeigt nun sein besseres Stabvermögen und geht in
Führung. An diesem Resultat ändert sich nichts
mehr. W. S. V. I verlässt als Sieger mit 2:1 und
dem Gaumeistertitel das Spielfeld. Letzt Bestim-
mung des Südostdeutschen Fußballbundes führen die
1. Mannschaften der einzelnen Gaumeister den Titel
Siga. Dem Gaumeister von Waldenburg wünschen
wir für die Zukunft in den kommenden Bezirkswett-
spielen neue Erfolge.

Zuckooch Creme Seite Puder
das Geheimnis schöner Haare

Überall erhältlich.

In Waldenburg in den Drogerien R. Beck,
Drogerie zum Hasen, Neu Waldenburg, Her-
mannstraße, und E. Herlich Nachf., nebst
Filiale, in Altwasser in der Bahnhofs-Drogerie,
in Ober Waldenburg bei Frz. Bentscha, Drogerie

Die Liebesbriefe.

Eine sentimentale Geschichte.
Von Kurt Meyer-Rotermund.

Nachdruck verboten.

Die alten Damen des Stiftes befanden sich seit dem frühen Morgen in heftiger Aufregung. Einige waren durch den unerhörten Vorfall der letzten Nacht so verstört, daß sie in ihren Zimmern lagen, wie vor Schreck erschrocken Vogel in ihren Nägeln. Andere hockten im Gesellschaftsräume des Hauses beieinander, nicht unähnlich einer Schar gräßigster Fledglinge, über denen ein Raubvogel kreist, und berebten ununterhörlich die unsägliche Begegnung.

Eine statische Fürstzigerin mit glattem Scheitel über einem runden Kopfe und von energischen Gesichtszügen gab mit einem bestimmten „Erlauben Sie, meine Damen!“ Schweigen.

Das Getuschel ringsum verstummte sofort, und sämtliche Blicke wandten sich in gruseliger Neugier der Vorsicherin zu. Aber diese täuschte die Erwartungen.

„Weshalb unsere arme Freundin von uns gegangen ist, wer will das jagen. Nur Gott weiß es. Auch die Vermutung führt uns keinen Schritt näher an die Gründe dieses entsetzlichen Geschehnen. Wir dürfen aber nicht verurteilen, wo wir die Gründe nicht kennen. Lassen Sie uns, meine Damen, für die arme Seele unserer unglücklichen Freundin beten!“

Die grauhaarigen Köpfe senkten sich, aber es kam keine rechte Andacht zustande.

Den aus ihrem Stiftsstieden ausgebrechenen Damen fiel es deshalb so schwer, sich in Geduld zu fassen, bis eine Erklärung der Tat möglich war, weil sich alle auf einer Spur des Geheimnisses sahen, sie aber nicht weiter verfolgen konnten. Gegen Abend des vorangegangenen Tages war nämlich ein blasser junger Mann, anscheinend ein Kriegsverlechter, am Eingang des Stiftsgebäudes erschienen und hatte sich bei der Pförtnerin nach Fräulein Wermuth erkundigt. Nachdem ihm der Bescheid geworden, die alte Dame weile auf ihrem Zimmer, habe sich der Fremde höchstlich für die Auskunft bedankt und sei schnell wieder verschwunden. Die Pförtnerin erzählte später, sie wisse sich genau zu entsinnen, daß der junge Mann, der übrigens einen durchaus gebildeten, mir ein wenig aufgeregten Eindruck gemacht habe, auf der Straße noch eine Zeitlang stehen geblieben sei und läppisch hältend das Anstaltsgebäude betrachtet habe. Von dem merkwürdigen Fragesteller war Fräulein Wermuth noch am selben Abend in Kenntnis gesetzt worden, man hatte auch jenen näher beschrieben. Am nächsten Morgen machte die Pförtnerin dann den gräßlichen Leichenfund. Da die Tote leiderlei Angehörige noch Bekannte besaß, was in der Anstalt nicht unbekannt war, erhielten allen das plötzliche Aufstauchen und Verschwinden des Fremden, der dazu ein ganz junger Mensch war, doppelt rätselhaft und beunruhigend.

Eine Fähre zu wissen und ihrer nicht nachgehen zu können, ist mehr als Pein; noch lange litt die Insassen des Stiftes darunter. Sie mußten — die Tote war längst begraben — auch später darauf verzichten, eine Enthüllung des grausigen Ereignisses zu erfahren.

Nur einer wußte um diese Zusammenhänge: der Kurator der Stiftung. Aber dieser schwieg über alles, denn er hatte nach langem Bemühen einen derartig heiligen Grund für das selbstgewährte Ende des alten Fräuleins erstanden, daß er Schweigepflicht für unerlässlich hielt.

Was war geschehen?

Beim Zeitungslesen war Fräulein Wermuth eines

Tages auf eine Anzeige aus einer benachbarten Universitätstadt gestoßen, die folgendermaßen lautete:

Mittelloser, kriegsverletzter Student erbittet Darlehen zur Fortsetzung seines Studiums...

Welche Gedanken der Lesenden damals durch den Kopf gingen und sie sich hörte, um dem Blattsteller eine nicht unbedeutliche Summe an die angegebene Deckadresse zu übermitteln, blieb ein mit ins Grab genommenes, ewiges Geheimnis. Der Empfang der Spende — ein Darlehen zu geben, hatte die Abenditerin freundlich, aber bestimmt abgelehnt — war mit überströmendem Dank bestätigt worden. Und da Fräulein Wermuth trotz ihrer 62 Jahre eine zierliche, noch fast jugendliche Handschrift besaß, mochten ihre Begleitzeilen bei dem Studenten, der vielleicht etwas phantastisch und hitzig veranlagt war, die angenehme Vorstellung erweckt haben, eine junge, hübsche Dame sei seine unbekannte Wohltäterin. So hatte er denn seinem aufrichtigen Dank einen ehrerbietig-herzlichen Abspruch gegeben. Als das alte Fräulein las: „Ich küss Ihnen die liebe kleine helfende Hand...“ wurde ihr ganz eigen zu Sinn. Wermuth über die irrite Vermuthung, die sich der Schreiber von der Spenderin mache, wechselte — so überaus töricht es sie auch dünkt — mit der wohlsinnigen Empfindung, solch zärtlichen Dank zu vernehmen. Sie sagte sich zwar selbst, daß es ihre Pflicht sei, keine Freiheiten über ihre Person auszunehmen zu lassen, aber unterließ es dann doch, die unfreimäßige Maße zu läuten. Vielmehr brachte sie es nach einigen Bögern fertig, in einer sie bald beschämenden, bbold reizvollen Bewirrung, auf den zärtlichen Ton ähnlich zu antworten. Diesmal standen ihre Buchstaben noch ebenmäßiger und jugendlicher auf dem Papier, daß es in extra guter Qualität sich eigentlich dazu beschafft hatte. Und wieder kam von drinnen das Echo noch herzlicher zurück. Der junge Mann gestand, er sei entzückt, in seiner Einzelheit nunmehr jemand zu haben, der an seinem Leben und an seinen Arbeiten Anteil nehme. Am Schlüsse war jedoch der Wunsch ausgesprochen, seine zärtliche Freundin möge sich ihm zu erkennen geben. Fräulein Wermuth verstand es, den Ungehorsamen zu versöhnen, und so spannen die Liebesbriefe des feinfühligen Paars weitere Fäden. Man mache sich gegenseitig kleine Geschenke: Blumen, Bücher, Handarbeiten; der Student schickte eines Tages sein Bild. Bekanntisse und Schnüffelchen machen sich Luft; mitfühlendes, inniges Vertrauen wurde gefordert und verheißen.

So währte es mehrere Monate hindurch. Da man aber der Student immer beharrlicher auf eine verjöhnende Bekanntschaft hinsträgte, sah Fräulein Wermuth das Gefährliche und Unverantwortliche ihres Verhaltens ein und gab — so sehr schwierig es ihr auch wurde — eines Tages sein Lebenszeichen mehr. Zwei Briefe hatte sie schon uneröffnet zurückzuhalten lassen, und um ihre Spur für einige Zeit zu verwischen, war sie, die höchst ungern sich der Eilenbahn anvertraute, sogar zu einer kleinen Reise entschlossen, als sie den Blitzstrahl seines — des fernern Geliebten — Besuches traf. Sie wußte nicht, wie jener ihren versteckten Wohnsitz in Erfahrung gebracht hatte, sie wußte statt dessen, daß sie ihr entschicktes Bild, das dennoch für eine lange Spanne über alle Moschen befestigend gewesen war, mit dem Tode büßen müßte.

Sie hatte ihn ohne Verzug, ohne Furcht, fast freudig gewählt.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 278.

Waldenburg den 28. November 1921.

Bd. XXXVIII.

Die Falkner auf Lindenhöhe.

Roman von Reinhold Ortmann.

Nachdruck verboten.

(18. Fortsetzung.)

„Nein, das werde ich nicht tun. Sie werden, wie ich hoffe, auch auf minder gefährlichem Wege Ruhe finden.“

„Nein“, widersprach sie eigensinnig. „Ich versuchte ja früher schon alle erdenklichen Schlafmittel ohne wirklichen Erfolg! Ich weiß, daß mir nichts anderes hilft als Morphium. Am wenigsten jetzt.“

„Warum gerade jetzt?“

„Weil ich nie vorher so unglücklich und so verzweifelt gewesen bin. Natürlich ist es nur mein Seelenzustand, der diese gräßliche Schlaflosigkeit verursacht. Wenn Sie für den ein Heilmittel hätten, Herr Doktor, könnte ich das Morphium allerdings entbehren.“

Germering machte eine bedauernde Bewegung mit den Schultern.

„Über die Grenzen des ärztlichen Berufs hinaus reicht mein Vermögen leider nicht, gnädige Frau.“

„Ein rechter Arzt sollte eigentlich auch immer etwas von einem Seelsorger haben. Ich glaube, daß viele Krankheiten gar nicht anders zu heilen sind.“

„Dem widerspreche ich nicht. Aber Sie werden ja schwerlich im Ernst gesonnen sein, mich über die Ursachen Ihrer Verzweiflung zu unterrichten.“

„Wenn ich hoffen dürfte, daß Sie wahre Teilnahme für mich bezeugen — —“

„Mich erfüllt der aufrichtige Wunsch, Sie von Ihren Beschwerden zu befreien zu können. Meiner ärztlichen Teilnahme dürfen Sie sich unbedingt vertraut halten.“

„Ihre menschlichen also nicht?“

„Die eine schließt doch wohl die andere in sich. Ich fürchte nur, daß Sie vielleicht eine zu hohe Meinung von meinen seelsorgerischen Fähigkeiten haben.“

Signe lehnte sich in ihren Stuhl zurück und sagte traurig: „Ach, Sie wollen mir ausweichen. Ich falle Ihnen lästig.“

„Gewiß nicht. Wenn Sie mir ein offenes Wort gestatten wollen, Frau Falkner: Sollten nicht Ihr Gatte oder Ihr Schwiegervater viel eher die geeigneten Persönlichkeiten sein, Ihnen den gewünschten seelischen Beistand zu leisten?“

„Mein Gatte, der mich nicht versteht — der

nich noch nie verstand? Oder mein Schwiegervater, der mich im Grunde seines Herzens verabscheut, obwohl er mir in Gnaden die Tür seines Hauses öffnete, als er nicht wohl anders konnte? Es sind gerade die Menschen, an die Sie mich da vertreiben, Herr Doktor!“

„Wenn es so wäre — ich habe darüber natürlich kein Urteil —, könnte Ihnen da mein Rat oder mein Zuspruch irgend etwas nützen?“

„Ich weiß es nicht. — Es ist ja möglich, daß auch Sie mir nicht helfen können. Aber ich sehne mich so nach einem Menschen, zu dem ich mich aussprechen kann. Man ist in diesem gottverlassenen Erdentwinkel ja so erbarmungs würdig allein.“

Sie hatte das Taschentuch an den Augen, und Germerring's Herz schlug beklommen in auflebendem Mitleid. Ihn leitete die feste Absicht, nicht um den kleinsten Schritt über die Schranken hinauszugehen, die ihm als dem Arzt dieses jungen Weibes gezogen waren; aber er kam sich hart und erbarmungslos vor in seiner kühle ablehnenden Haltung. Esfüllte er damit, daß er sie durch einen Beweis seines Mitgefühls aufzurichten suchte, denn nicht schließlich auch eine ärztliche Pflicht?

„Sie dürfen sich selbstverständlich rüchhaftlos aussprechen, gnädige Frau! Es war nicht meine Absicht, Sie daran zu hindern.“

Sie ließ die Hand mit dem Tuche sinken und sah ihn aus feuchten, glänzenden Augen dankbar an: „Sie können nicht ahnen, welche Wohltat Sie mir erweisen. — Aber es ist so schwer, einen Anfang zu finden. Was haben Sie eigentlich bisher von mir gedacht? Wofür haben Sie mich gehalten?“

„Für eine von Natur und Schicksal begünstigte, glückliche junge Frau.“

„Glücklich?“ Sie lachte bitter. „In meiner Ehe meinen Sie?“

„Auch in Ihrer Ehe. Ihr Herr Gemahl machte den allerbesten Eindruck auf mich, seine Fürsorge beweist, daß er Sie aufrichtig liebt.“

„Nein, er liebt mich nicht. Nicht so wenigstens, wie ich mir die Liebe eines Mannes vorstellte. Es gibt tausend Dinge, die er mehr liebt als mich. Seine Kunst, seine Heimat, seine Jugendgedanken und Jugendfreundinnen, vielleicht sogar seinen Vater — was weiß ich!“

„Es ist meine Überzeugung, daß Sie sich täuschen. Jedenfalls sollten Sie sich mit ihm darüber aussprechen.“

„Nein. Wozu auch? Was er mir auch ant-

worten würde, er könnte damit nicht wiederherstellen, was rettungslos zerstört ist. Für eine Versöhnung, wie sie Ihnen vorschweben mag, ist es — zu spät."

Mit aufgestützter Stirn sah Germering über seine Antwort nach. Da schrillte ein kurzer, scharfer Klang in die Stille. Er erhob sich sofort.

"Verzeihen Sie, Frau Falkner — es ist meine Glocke."

Er ging zum Fenster und stieß es auf. Eine fliegliche Stimme tönte von drunten empor. Die Worte konnte Signe nicht verstehen, denn sie wurden im Dialekt der Gegend gesprochen. Mit fest zusammengebissenen Zähnen saß sie da, ihr Taschentuch zwischen den Fingern zerknällend. Sie vernahm, daß Germering einige rasche Fragen stellte; dann hörte sie ihn sagen: "Warten Sie drunten auf mich. Ich komme so rasch wie möglich. Aber ich werde zuvor in der Apotheke eine Arznei anfertigen lassen."

Als er sich ins Zimmer zurückwandte, stand Signe auf und trat auf ihn zu. Sie war so erregt, daß ihre Stimme bebte: "Ich will Ihnen keinen Vorwurf machen, daß Sie jetzt fortgehen — daß andere Leidende Ihnen wichtiger sind als ich. Aber ich muß Sie sprechen. Ich habe Ihre Zusage, daß Sie mich anhören wollen."

"Gewiß, Frau Falkner! Hier aber scheint es sich um einen Fall zu handeln, der schleimige Hilfe fordert. Und bis zu dem Häuschen des Mannes ist es fast eine halbe Stunde. An diesem Abend wenigstens werden wir unsere Unterredung kaum forschlagen können."

"Nein — das will ich auch nicht."

"Und ich kann Ihnen jetzt noch nicht sagen, wann ich wiederkommen werde."

"Aber Sie verbieten mir nicht, wiederzukommen — nicht wahr?"

"Sie werden mich immer zu Ihren Diensten finden, gnädige Frau!"

"Und das Morphiumrezept — Sie wollen es mir wirklich nicht geben?"

"Ich könnte es nicht vor meinem Gewissen verantworten. Sie müssen es noch einmal mit dem bereits verordneten Mittel versuchen. Nehmen Sie zwei Pulver statt des einen; dann wird, wie ich hoffe, die gewünschte Wirkung nicht ausbleiben."

Signe mochte einsehen, daß weitere Bitten vergeblich sein würden; die hast, mit der Germering sich zum Aufbruch fertigmachte, trieb sie zum Gehen.

"Lassen Sie mich vor Ihnen das Haus verlassen", sagte sie. "Es wird besser sein, daß man uns nicht zusammen sieht."

Er widersprach nicht. Nachdem sie den dichten Schleier wieder über das Gesicht herabgezogen hatte, reichte sie ihm die Hand.

"Gute Nacht! Wenn mir auch in dieser

Stunde das Glück nicht günstig gewesen ist, ich nehme doch eine kleine Hoffnung mit mir."

Er erwiderte ihren Abschiedsgruß und geleitete sie auf den Vorplatz hinaus bis zur Treppe. Dort blieb er wartend stehen, bis die Haustür hinter ihr zugefallen war.

Der Flureingang der Apotheke war, wie immer, unverschlossen, aber Brandt hielt sich nicht im Baden auf; der Raum war bei Doktor Germerings Eintritt unbeleuchtet. Mit allen Einrichtungen vertraut, drückte der junge Arzt auf den neben der Tür befindlichen Knopf, der das elektrische Licht einschaltete. Er war hier gewissermaßen zu Hause, denn er war Konrad Brandt, der keinen Gehilfen oder Lehrling hatte, seit der Übernahme der Apotheke um ihrer alten Bekanntheit willen schon öfter hilfsreich zur Hand gegangen. Da er vor seiner Überstellung nach Liefenbrunn an einem sehr kleinen Ort praktiziert hatte, der keine Apotheke besaß, und er deshalb gezwungen gewesen war, in einer Hausapotheke selbst zu disponieren, waren ihm die gewöhnlichen Verrichtungen durchaus geläufig, zumal er sich schon in seinen Universitätsjahren aus Liebhaberei über die Grenzen des für einen Mediziner Notwendigen hinaus mit chemischen Studien beschäftigte. Er wußte während der ersten Wochen von Brandts Tätigkeit in der Apotheke viel besser Bescheid als der Inhaber selbst, und noch jetzt kam es nicht selten vor, daß er sich diese oder jene Arznei, deren er schnell bedurfte, selbst herstellte, wenn Brandt eben mit einer dringenden Arbeit beschäftigt war. Heute freilich lag das nicht in seiner Absicht, und er rief, um den Mann auf der Straße nicht länger als nötig warten zu lassen mit lauter Stimme den Namen des Apothekers. Der mußte draußen im Vorgarten das Hellwerden der Fenster bereits wahrgenommen haben, denn er erschien nun gerade unter der Ladentür.

"Guten Abend, Herr Brandt!" rief ihm Germering zu. "Ich brauche ein paar Tropfen Tinctura opii benzoica in einer wässrigen Lösung. Warten Sie — ich schreibe Ihnen der Ordnung halber das Rezept. Aber es ist eilig." Der Apotheker sprach kein Wort, wie er auch den Gruß nicht erwidert hatte. Als ihm der Arzt das von seinem Notizblock gerissene Blatt reichte, stand er schon wieder an seinem gewohnten Arbeitsplatz zwischen dem Rezepturttische und den Wandregalen. Mit gesenktem Kopfe warf er einen Blick auf die Vorschrift und drehte sich dann, noch immer stumm, nach dem hinter ihm an der Wand befestigten Schränkchen um. Die Tür desselben war verschlossen, aber der Schlüssel steckte im Schloß. Beim Öffnen kamen zwölf mit Schiebern versehene Fächer zum Vorschein, deren jedes ein Porzellanschildchen mit einer Aufschrift trug. An den Ladentisch ge-

lehnt, sah Doktor Germering in merklicher Ungeduld den auffallend langsamem Hantierungen des Apothekers zu.

"Was haben Sie denn, Brandt?" fragte er. "Das Fach, das Sie da aufgezogen haben, enthält doch die Arsenitalia. Die Opiate stehen auf der anderen Seite — im zweiten Fach rechts unten. Finden Sie sich denn in Ihrem eigenen Giftschrank nicht mehr zurecht?"

Brandt murmelte etwas Unverständliches; aber er folgte dem erhaltenen Fingerzeig, indem er das irtümlich aufgezogene Fach wieder schloß und das von Germering bezeichnete öffnete, um ihm die benötigte Flasche zu entnehmen. Aufmerksam als vorher betrachtete ihn der Arzt und bemühte sich nicht, sein Bestreben über das Aussehen des schweigsamen Mannes zu verbergen.

"Ist Ihnen nicht gut, Herr Brandt? — Sie sind ja ganz verstört. Fühlen Sie sich stark?"

Flüchtig nur hob der Angeredete den Kopf, um einen schiefen Blick auf Germering zu richten; es war ein tückischer Blick aus tief in ihren Höhlen liegenden, unnatürlich glänzenden Augen.

"Nein. Ich bin ganz gesund. Ein augenblickliches Bergreisen wird wohl auch Ihnen schon widerfahren sein; es gibt übrigens schlimmere Irrungen als diese."

"Daran dachte ich schon nicht mehr. Oftwohl rian sich im Giftschrank niemals vergreifen soll, mein Lieber! Wollen Sie mir erlauben, Ihnen einen freundschaftlichen Rat zu geben?"

"Nun?"

"Hütten Sie sich vor Ihrer alten Schwäche. — Sie wissen, was ich meine."

"Wir haben alle unsere Schwächen, jeder hat die seinen, Herr Doktor Germering."

"Ohne Zweifel. Aber das ist keine Antwort. Denn hier handelt sich's nicht um die Schwächen anderer, sondern um die Ihren. Ich beobachte Sie schon seit Tagen, und ich bin sicher, daß ich mich nicht täusche."

"Ich verstehe Sie nicht. Aber es ist mir auch gleichgültig, was Sie meinen. Niemand hat ein Recht, mich zu beobachten, sich um mein Tun und Lassen zu kümmern."

"Seit wann reden wir in solchem Ton miteinander, Brandt? Wenn ich Sie warne, tue ich es in der besten Absicht. Und ich denke, es ist besser, daß es hier unter vier Augen geschieht, als an anderer Stelle."

"Was für eine Stelle sollte denn das sein, Herr Doktor?"

"Stellen Sie sich doch nicht so verständnislos! Wäre ich nichts als Ihr guter Bekannter, so könnte es mir allerdings gleichgültig sein, ob Sie Morphinist sind oder nicht. Aber ich darf das Leben meiner Patientin nicht durch die Rauschzustände des Apothekers gefährden lassen."

"Oh, ist es das, worauf Sie hinaus wollen? Dann lassen Sie sich sagen, daß Sie diesmal gründlich auf den Holzweg geraten sind. Ich nehme kein Morphin."

"Sie tun es doch. Ich kenne die Wirkungen, die es bei Ihnen hat, viel zu gut, als daß ich mich irren könnte."

"Beweisen Sie es, wenn Sie Ihrer Sache so sicher sind."

"Sie sollten mich lieber nicht dazu herausfordern. Denn ich würde gleichzeitig gezwungen sein, die zuständige Aufsichtsbehörde davon zu unterrichten."

"Bin ich Ihnen schon so unbequem geworden, daß Sie Ihre Zuflucht zu solchen Mitteln nehmen müssen?"

"Sie wissen nicht, was Sie reden. Aber ich will jetzt nicht mit Ihnen darüber reden. Wir kommen zu gelegener Zeit darauf zurück. — Ist die Arznei fertig?"

Schweigend schloß Brandt das Fläschchen und schob es dem Arzt zu.

"Sie ersehen aus dem Rezept, daß es für einen Kassenfranken ist. Tragen Sie es dementsprechend in Ihre Bücher ein."

"Ich habe es gesehen und weiß, was ich zu tun habe. Sie sprechen nicht mit einem Betrunkenen."

Germering neigte sich über den Ladentisch, um seine Stimme bis zum Flüstern dämpfen zu können.

"Ob Sie es in diesem Augenblicke sind oder nicht, darüber wollen wir nicht streiten; aber es tut mir leid um Sie, Brandt! Ich möchte Sie nicht noch weiter auf dieser schiefen Bahn hinabgleiten sehen. Sie kennen das unausbleibliche Ende ebenso gut wie ich."

Wieder sah ihn der Apotheker an; diesmal aber bohrten sich seine Augen fest in das Gesicht des jungen Arztes.

"Und wenn ich Ihnen den guten Mat in gleicher Münze zurückgabe? Ich habe Ihnen schon gesagt: es gibt schlimmere Verirrungen als diese."

Germering bewegte ungeduldig die Schultern.

"Legen Sie sich schlafen. — Hoffentlich haben Sie in dieser Nacht nicht noch einmal am Giftschrank zu tun."

Und er ging durch die Ladentür hinaus zu dem alten Manne, der draußen auf der menschenleeren Straße mit Sehnsucht auf ihn wartete.

Beide Hände auf die Platte des Ladentisches gestützt, mit vorgestrecktem Kinn und tief herabgezogenen Mundwinkeln, sah ihm der Apotheker nach. Sein häßliches, kantiges Gesicht erschien in der Verzerrung wie eine Grimasse tödlichen Hasses.

(Fortsetzung folgt.)